

Dortmunder Tageblatt

Lokal-Anzeiger für Dortmund u.örde.

Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9-11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Dortmund, Dienstag, den 14. April 1914.

[31. Jahrg.]

Erstes Blatt.

1820 und 1914.

Es ist von jeher die Taktik der Konserverbitten gewesen, die Regierung durch Drohungen einzuschüchtern und die Regierung einmal ein kleiner Schritt nach rechts unternehmen zu lassen, um dann sofort wieder zurückzukommen. Und das ist heute noch der Fall. Die preussische Wahlgesetzgebung ist ein Beispiel dafür. Die Regierung hat die Wahlgesetzgebung so oft geändert, daß sie heute noch in der Luft steht. Und das ist die Taktik der Konserverbitten. Sie wollen die Regierung dazu bringen, daß sie die Wahlgesetzgebung so oft ändert, daß sie heute noch in der Luft steht.

Die alte Taktik der Konserverbitten und Einschüchterung ist heute noch die Taktik der Konserverbitten. Sie wollen die Regierung dazu bringen, daß sie die Wahlgesetzgebung so oft ändert, daß sie heute noch in der Luft steht. Und das ist die Taktik der Konserverbitten. Sie wollen die Regierung dazu bringen, daß sie die Wahlgesetzgebung so oft ändert, daß sie heute noch in der Luft steht.

Die alte Taktik der Konserverbitten und Einschüchterung ist heute noch die Taktik der Konserverbitten. Sie wollen die Regierung dazu bringen, daß sie die Wahlgesetzgebung so oft ändert, daß sie heute noch in der Luft steht. Und das ist die Taktik der Konserverbitten. Sie wollen die Regierung dazu bringen, daß sie die Wahlgesetzgebung so oft ändert, daß sie heute noch in der Luft steht.

Die alte Taktik der Konserverbitten und Einschüchterung ist heute noch die Taktik der Konserverbitten. Sie wollen die Regierung dazu bringen, daß sie die Wahlgesetzgebung so oft ändert, daß sie heute noch in der Luft steht. Und das ist die Taktik der Konserverbitten. Sie wollen die Regierung dazu bringen, daß sie die Wahlgesetzgebung so oft ändert, daß sie heute noch in der Luft steht.

Die alte Taktik der Konserverbitten und Einschüchterung ist heute noch die Taktik der Konserverbitten. Sie wollen die Regierung dazu bringen, daß sie die Wahlgesetzgebung so oft ändert, daß sie heute noch in der Luft steht. Und das ist die Taktik der Konserverbitten. Sie wollen die Regierung dazu bringen, daß sie die Wahlgesetzgebung so oft ändert, daß sie heute noch in der Luft steht.

Die alte Taktik der Konserverbitten und Einschüchterung ist heute noch die Taktik der Konserverbitten. Sie wollen die Regierung dazu bringen, daß sie die Wahlgesetzgebung so oft ändert, daß sie heute noch in der Luft steht. Und das ist die Taktik der Konserverbitten. Sie wollen die Regierung dazu bringen, daß sie die Wahlgesetzgebung so oft ändert, daß sie heute noch in der Luft steht.

Die alte Taktik der Konserverbitten und Einschüchterung ist heute noch die Taktik der Konserverbitten. Sie wollen die Regierung dazu bringen, daß sie die Wahlgesetzgebung so oft ändert, daß sie heute noch in der Luft steht. Und das ist die Taktik der Konserverbitten. Sie wollen die Regierung dazu bringen, daß sie die Wahlgesetzgebung so oft ändert, daß sie heute noch in der Luft steht.

rechterhaltung der öffentlichen Ordnung außer Stande ist. Theoretisch ist dies zweifellos ein Fortschritt. In der Praxis aber würde sich dies erst herausstellen müssen, ob nicht auch mit der neuen Angelegenheit ein Fall zu machen wäre. Denn schließlich: wer bestimmt denn, ob die Zivilbehörde tatsächlich außer Stande ist, selbst die Ordnung herzustellen und den „staatslichen Notstand“ zu beseitigen? Diese tatsächliche Feststellung ist doch letzten Endes wieder subjektivem Ermessen überlassen. Viel klarer und staatsrechtlich besser war ungewissheit der Vorfrage der fortschrittlichen Volkspartei, der im Paragraph 1 einsatz lautete: „Die bewaffnete Macht kann zur Unterdrückung innerer Unruhen nur auf Ersuchen der zuständigen Zivilbehörde verwendet werden. Die Fälle, in denen ein solches Ersuchen zulässig ist, und die Formen, in denen es zu erfolgen hat, bestimmt der Bundesrat.“ Das betriebslose an der ganzen Gesetzgebung ist ja überhaupt dies, daß die Angelegenheit nicht durch die Gesetzgebung geregelt wird, sondern nur auf dem Wege der kaiserlichen Verordnung, obwohl sie tief in den Rechtsbereich der Bürger eingreift. Unsere halbkonstitutionellen Zustände sind durch die Entwicklung, die die Angelegenheit auch parlamentarisch genommen hat, wieder einmal grell beleuchtet.

Das letzte Wort über die Bedeutung der neuen Verordnung wird erst zu sprechen sein, wenn sie im konkreten Fall vorliegt. Doch das eine darf schon jetzt gesagt sein: auf die Haltung, mag sie sein, wie sie will, kommt es bei der ganzen Frage verhältnismäßig wenig an; die Hauptsache ist, ob die Empfindung auch im militärischen und Regierungsbereich überwiegt, daß die Armee nichts anderes als ein Teil des Volkes ist, daß das Volk die Ehre seine Ehre ist und umgekehrt. Konstitutionsordnungen können so und so ausgelegt werden — es kommt auf den Geist an, in dem das Verhältnis zwischen Armee und Bürgerum abgemessen ist. Und nur wenn der bürgerliche Geist sich regt, hat eine neue Verfassungsbegründung wirklichen und dauernden Nutzen.

Deutsches Reich.

Das Kaiserpaar auf Korfu.

Korfu, 12. April. Der Kaiser verließ gestern vormittags und nachmittags bei den Ausgrabungen des Gorgopotampis, ebenso auch der König und die Königin von Griechenland und am Vormittag auch die Kaiserin. Der Kaiser nahm das Frühstück auf der Hofkammer ein. Bei den Ausgrabungen wurden u. a. gefunden, Teile der Wand der Jella, kleinerer Teile von Säulen und große Stücke von roter Terracotta mit fortlaufenden Mustern von einer Sina, ferner ein gelber Ziegel mit der Aufschrift „Cani Dion“, was vermutlich Dionysius bedeuten soll und ein anderer Ziegel mit der Aufschrift „Kleopatra“. Professor Doerpfeld begab sich gestern an Bord des Sloopers nach Korfu an der Nordküste der Insel, wo Spuren einer prähistorischen Ansiedlung gefunden worden sind. — Heute nahmen der Kaiser und die Kaiserin sowie die Königin der Hellenen und deren Umgebung an dem Hergottessdienst in der Schloßkapelle teil, den Militärkapellmeister Geheimrat Konfistorialrat Goens abhielt. Um 11 Uhr begab sich der Kaiser nach der Stadt Korfu, wo er mit der königlichen Familie vor dem Stadtschloß der (am griechischen Palmsonntag) zu Ehren des heiligen Spiridon stattfindenden großen Prozession zuzug, zu der die Bevölkerung der ganzen Insel zusammengekömmt war. Mittags fand im königlichen Familienlokal statt, an der der König und die Königin von Griechenland, die Prinzessinnen Helena und Irene sowie Prinz Paul teilnahmen. Nachmittags wurde auf der Hofkammer in Gegenwart des Kaiserpaars das übliche Essen (Orangensuppe) für die Mannschaften serviert. Zum Tee auf der Hofkammer waren eingeladen, die königliche Familie, der griechische Minister des Auswärtigen, die Spitzen der griechischen Behörden, der deutsche Gesandte Graf von Quadt mit Gemahlin, der deutsche Konsul in Athen, Professor Doerpfeld mit Familie und der hier weilende Staatsminister Dr. Sydow mit Tochter. Das Wetter ist sehr schön. Marinechef Professor Hans Bohrdt ist als Gast des Kaisers eingetroffen.

Dortmunder Stadttheater.

Dortmund, den 12. April.

„Die Jüdin.“

Marie Dopler, die bereits als Martha in „Die Jüdin“ gastiert hatte, sang Sonnabend im ersten Gastspiel konnte man der Künstlerin viel Anerkennung zollen und diesmal blieb derselbe günstige Eindruck bestehen. Die schon damals gemachten Einwendungen gegen die in der Höhe glanzvollen Stimme, liegt der Sängerin nicht nur an einer falschen Tonbildung und konnte durch die geistliche Leitung noch gehoben werden. Ohne dieses Manko hätte ein Engagement sonst ohne Weiteres das Gebot werden, da sie ihre Partie auch diesmal wieder wie immer und dramatisch zu gestalten wußte. Die Dame von den traditionellen „Hofen“ der Stadt, kann man nur billigen.

Der Gelehrte sang aus schließlich Herr Ernst Landenberger vom Stadttheater Essen, ein sehr gelungenes Märges, wenn auch nicht mehr ganz so gelungen. Aufschreien glänzte er besonders da,

wo er heftiges Pathos hergeben mußte. Die große Solokunst am Schluß des vierten Aktes sang der Künstler ganz prächtig und konnte dafür den ehrenvollen Beifall des Publikums entgegennehmen. Auch das Spiel war durchaus charakteristisch und hohen Wertes wert.

Gernsheimsfest.

Dortmund, 14. April.

Das hier am 3. und 4. Mai angelegte Musikfest zu Ehren Friedrich Gernsheims wird gewiß viele auswärtige Musiker nach Dortmund locken. Gernsheims Schaffen ist in letzter Zeit immer mehr Würdigung, man erinnert sich wieder des Meisters der strengen Form, der auch betreffs guter, erfindungsreicher Gedankens etwas zu sagen hat. Es gibt kaum ein deutsches namhaftes Musikinstitut, das in letzter Zeit nicht Werke des Meisters zur Aufführung brachte. In der Spitze marschierte der Führer der Modernen, Richard Strauss. Er war es, der im vorigen Jahre die „Morgenmusik“ und in diesem Winter die „Festmusik“ zu einem Drama mit der Berliner königlichen Kapelle aufführte. Besteres Werk machte seinen Siegeslauf durch alle Länder, und das zweite

Korfu, 13. April. Der Kaiser hörte heute die Vorträge der Chefs der Zivil-, Marine- und Militärkabinets und des Gesandten von Treutler. Zum Frühstück waren geladen Graf und Gräfin Quadt, der griechische Minister des Auswärtigen Streit und der Kaiser Marschall. Der Kaiser verließ dem griechischen Minister des Auswärtigen den Hofen. Am 1. Klasse. Heute vormittag hielt Militärkapellmeister Goens auf dem Panzerkreuzer „Goeben“ für die deutsche Kolonie und sonst hier weilende Deutsche Gottesdienst ab.

„Neuer freimännlicher Verrat“

regt sich erneut die „Deutsche Tageszeitung“ auf, weil im Kaiserreich über die obersächsischen Landtagswahl die Fortschrittler als schwächste Partei ihre Kandidatur in der Stichwahl zurückgezogen und die Parole für den Sozialdemokraten ausgegeben haben. Leider ist diese Parole nicht durchweg befolgt worden, so daß der Wähler, ein fanatischer Gegner des Liberalismus, mit knapper Mehrheit gewählt werden konnte und die Linksmehrheit im obersächsischen Landtag dadurch aufgehoben worden ist.

Eine offene Frage an die Herren Wähler; würden sie nicht denjenigen für überaus töricht erklären, der ihnen zumuten würde, sich durch eine Stichwahlentscheidung selber aus der ausfallgebenden Stellung herauszubewahren, also gewissermaßen an sich selbst politischen Selbstmord zu verüben? Die Wähler würden eben verantworten Menschen für unerbittlich halten und ihn auslösen. Denn sie halten ihre Wahlentscheidung für etwas so Wichtiges, daß sie sich zum Zweck der Aufrechterhaltung derselben nicht von sentimentalen Erwägungen beeinflussen lassen. Und das ist auch ganz in der Ordnung. Anderen Parteien aber muten sie zu, sentimentale Politik zu treiben und sich selber den Bauch aufzuschneiden. Diese Feuchter!

Der Kampf gegen die „Güterzertrümmerung“

Der jetzt in Preußen und in Bayern ausgenommen worden ist, wird auch von dem früheren bayerischen Zentrumsabgeordneten Dr. Heim auf seinen wahren Wert zurückgeführt, und der streitbare Herr nähert sich mit seinen Ausführungen nach dieser Richtung hin vielfach liberalen Anschauungen. Heim gibt in dem „Bayerischen Wagnerskizze“ zwar zu, wie dies auch von liberaler Seite geschieht, daß manche belächelbaren Auswüchse des gewerkschaftlichen Güterhandels vorhanden seien und durch Gesetz getroffen werden müßten. Aber er betont gleichzeitig, daß man den gewerblichen Güterhandel nicht aufgeben dürfe, ehe man nicht für geeigneten Ersatz gesorgt habe. Die landwirtschaftlichen Darlehensvereine und die großen Zentralgenossenschaften, deren Hauptzweck die Befriedigung des Personalbedarfs sein müßten, vermögen nicht, den gewerblichen Güterhandel zu ersetzen, wenn sie sich nicht selbst gefährden wollten. Die landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaften verlagten in Bezug auf den Güterhandel vielfach. Heim stellt fest, daß sich seit dem Inkrafttreten des bayerischen Güterzertrümmerungsgesetzes die Kurve der landwirtschaftlichen Zwangsversteigerungszahlungen ständig in die Höhe entwickelt habe. Wenn ein Kreditgenosse sich ergeben sollte, so würde das in der Hauptsache darauf zurückzuführen sein, daß der gewerbliche Güterhandel sich doch wieder mehr betätigt, als es den Anschein habe. — Die Ausführungen des auf diesem Gebiete sehr sachkundigen Dr. Heim verdienen jedenfalls Beachtung.

Der Verein der nationalliberalen Jugend zu Köln

faßte in seiner Mitgliederversammlung vom 8. d. M. folgende Entschlüsse: „Der Verein der nationalliberalen Jugend zu Köln nimmt von dem Beschluß des Zentralvorstandes Kenntnis, daß Verhandlungen betreffs Auflösung sowohl des nationalliberalen wie auch des jugendliberalen Reichsverbandes eingeleitet werden sollen. Er hält es für einen Irrtum, daß in diesem Beschluß die beiden Verbände auf gleiche Stufe gestellt werden. Der Verein weist diesen Angriff mit aller Entschiedenheit ab. Er ist der festen Überzeugung, daß zur Erhaltung der jugendliberalen Vereine, deren Zusammenfassung im Reichsverbande durchaus notwendig ist, damit die Vereine ihren Zweck, die Jugend zu tätiger politischer Mitarbeit innerhalb der nationalliberalen Partei heranzuführen und auszubilden, erreichen können. Der Reichsverband und seine Vereine sind daher von der Aufgabe sehr nützlich 14 Jahren zum Nutzen

der Partei gerecht geworden, was auch der Zentralvorstand stets mit Freuden anerkannt hat. Der Reichsverband hat durch die Zugeständnisse im Jahre 1912, die bis an die Grenze des Möglichen gingen, bewiesen, daß er den Frieden in der Partei und deren Vorteile stets zu wahren gewillt ist. Der Verein der nationalliberalen Jugend zu Köln fordert deshalb, daß der Vorstand des Reichsverbandes jedes Anstrebens, den Verband aufzulösen, entschieden ablehnt.

Kleine Nachrichten.

Braunschweig, 13. April. Die Tausche des Erbprinzen von Braunschweig soll am 2. Mai statt finden. Das Kaiserpaar hat sein Erscheinen hieraus in Aussicht gestellt.

Berlin, 13. April. Der Reichstangler ist heute morgen 7.30 Uhr nach Korfu abgereist. In München hat er auf der Durchreise dem Ministerpräsidenten Freilinger von Berlin einen Besuch abgestattet.

Berlin, 13. April. Der neue Meinungsgehebeentwurf soll angeblich sofort nach der Osterpause des Bundesrats und noch vor Monatschluß den Reichstag beschicken.

Zabern, 13. April. Das Infanterieregiment Nr. 90 soll, wie eine Nachrichtenstelle neuerdings mitteilt, in den nächsten Tagen angeblich doch wieder nach Zabern zurückkehren.

Kopenhagen, 13. April. Der Ueberfall eines deutschen Fischdampfers in Portland durch bewaffnete Fischer hat, wie verlautet, Anlaß zu diplomatischen Schritten gegeben.

Triest, 14. April. Erzherzog Franz Ferdinand ist gestern Abend nach München abgereist.

Buenos Aires, 13. April. Prinz Heinrich von Preußen hat beim Verlassen der argentinischen Hauptstadt dem Präsidenten von Argentinien Saenz Pena durch Funkpruch noch einmal seinen Dank für die ihm bereitete Aufnahme ausgesprochen. Der Prinz selbst erwiderte mit den besten Wünschen für glückliche Heimkehr.

Rio de Janeiro, 13. April. Prinz und Prinzessin Heinrich von Preußen sind am Bord des Dampfers „Kap Trafalgar“ hier eingetroffen. Präsident Hermes da Fonseca gibt ihnen zu Ehren ein Bankett.

Tokio, 13. April. Unter den ersten Kundgebungen fremder Staatsoberhäupter zum Ableben der Kaiserin Witwe befand sich ein Beileidstelegramm Kaiser Wilhelms aus Korfu.

Santiago de Chile, 13. April. Die begabtesten Feiern zu Ehren der deutschen Seeleute waren fortgesetzt.

Valparaiso, 13. April. Der Marineminister gab dem Admiral und den Offizieren des Geschwaders ein Diner. Die Schiffe wurden von zahlreichen Gesellschaften und Vereinigungen der deutschen Kolonien von Santiago und Valparaiso besichtigt.

Ausland.

England.

London, 13. April. Der Schiedsgerichtsvertrag zwischen England und den Vereinigten Staaten vor Amerika ist auf weitere fünf Jahre verlängert worden.

Frankreich.

Paris, 14. April. Pujalat, Direktor im Ministerium des Innern für die allgemeine Sicherheit ist nach einem chirurgischen Eingriff, dem er sich unterziehen mußte, gestorben.

Türkei.

Konstantinopel, 13. April. Der gegen die Griechen gerichtete Boykott dauert namentlich in der Provinz mit unerminderter Stärke an. Die griechische Gesandtschaft hat jüngst der Pforte eine Note überreicht, in der gegen die gegenwärtige Lage sehr heftige Beschwerden erhoben, Fälle direkter Verletzung der Behörden an der Boykottbewegung angeführt und auf Grund der in Kraft stehenden Verträge verlangt wird, daß dieser Lage der Dinge ein Ende gemacht werde.

Konstantinopel, 13. April. Die Ende voriger Woche per post gewordene türkisch-französische Anleihe über 800 Millionen Francs soll am 25. April aufgelegt werden.

ater in Berlin nicht ablassen; er pflegt ebenfalls das feinkörnige Rollenfass.

Humoristisches.

Aus dem „Simplizissimus.“

Leistung im Wasserglas.

Zu Berlin in einem Saale,

Hofler Redebrunn,

Sag die schlauesten Reden

Kanngelehrerzunft.

Und Herr Bismarck begann,

Lafontaine und das,

War mit schwarzem Munde,

Aber doch mit Maß.

Freilich, daß die Bank der Alten

Und der Bund, der Jung,

Sich bekämpfen und zerpalten,

Sind Mißbilligung.

Sich nicht die Schein des Lebens

Tut denn so was not?

Drum vermittelst Sieherens

Schluß man beide tot.

Kunst und Wissenschaft.

Dom Schauspieler-Parlament.

Nachdem Nikel (bekanntlich ein Dortmunder) zum Präsidenten der Deutschen Bühnengenossenschaft gewählt worden war, wurde Wollauer zu seinem Nachfolger im Vizepräsidenten gewählt, was in Dortmund, von vornherein für wahrscheinlich erklärt worden war. Auch Wollauer ist im Dortmunder Theater und Literaturkreise wohl bekannt, da er vor Jahren im Olympia-Theater Auftritte hatte. Wollauer wird aber auch am Deutschen Künstlerfest

Althoff

Ein Kleiderstoff-Verkauf von besonderer Bedeutung

Auf meiner letzten Einkaufsreise nach den Sächsischen u. Elsässer Industrie-Bezirken erwarb ich grosse Posten Kleiderstoffe

= = wesentlich unter regulären Preisen! = =

Diese Posten kommen ab Dienstag mit anderen besonders
:: vorteilhaften Kleider- und Blusenstoffen zum Verkauf. ::

Beachten Sie die nachfolgenden aussergewöhnlich billigen Preise.

Serie I

Reinwollene Blusenflanelle, helle Bandstreifen, vorzügliche Qualität :: Blau-grüne Karos, ca. 90 cm breit, solide Qualität, für Röcke und Hauskleider vorzüglich geeignet

Meter **85** Pf.

Serie IV

Reinwollene Schotten, ca. 110 cm breit, grösste Saison-Neuheiten - Weisse Frottes, ca. 120 cm breit für Röcke und Kleider vorzüglich geeignet

Meter **1.65** Mark

Serie II

Reinwollene Blusenflanelle, moderne, dunkle Streifen, vorzügliche Qualität, - Schotten, ca. 110 cm breit, moderne blau-grüne Karos, für Röcke und Kleider

Meter **1.25** Mark

Serie V

Reinwollene Cords und Diagonale, ca. 130 cm breit, in marine und schwarz - Kostüm- und Rockstoffe, ca. 130 cm breit, in engl. Art. - Weisse Frottes, ca. 120 cm breit, sehr geeignet für Röcke u. Kleider

Meter **2.25** Mark

Serie III

Reinwollene Crepes, ca. 105 cm breit, in modernsten Farbstellungen - Weisse Crepes, ca. 110 cm breit, waschbare Qualität - Schotten, ca. 110 cm breit, moderne blau-grüne Karos, feine Kammgarne

Meter **1.50** Mark

Serie VI

Kostüm- und Rockstoffe, ca. 130 cm breit, hervorragende Qualität in engl. Geschmack. - Whipcord, ca. 130 cm breit, moderne, kleine Karos, für Röcke und Jackenkleider

Meter **2.75** Mark

Olympia-Theater

Anfang 8.10 Telefon 1850.

Nur noch heute und morgen!

„Das Unterseeboot“
und die besonderen glänzenden Attraktionen.

Ab 16. April: Ensemble-Gastspiel des
Aachener Stadttheaters:

Der Frauenfresser.

Operette von Leo Stein und Carl Lindau. Musik
von Edmund Eysler.

CHARLES

der Zirkus der

Sensationen.

Dortmund, Schützenhof.
Telephon 1000.

Heute (3. Osterfeiertag)
und morgen Mittwoch.

4 Uhr: Je zwei 8 Uhr:
Brillante Vorstellungen

Täglich von 10 bis 7 Uhr.
Zoologischer Park
(Annähernd 400 exotische Tier).

Vorverkauf im Zigarrenhaus Mea-
sendeck am Markt u.
Burgwall, Zirkuskassen ab 10 Uhr unun-
terbrochen. 3251

Verlobungsringe

in mehreren Qualitäten und Formen.

Verkauf nach Gewicht

zu sehr billigen Preisen.

Gravieren der Namen sofort und gratis.

A. Eick & Comp.

Nicolaistr. 5 DORTMUND Balkenstr. 36-38
2913 beim Bezirkskommando.

Ausstellung

in der Kunsthandlung Utermann, Betenstraße

vom 15. bis 22. April 1914 von ca. 1800 Entwürfen für Siegel-Marken

Müller-Extra.

Dieselben sind von Malern und Amateur-Photographen auf den mit
Mk. 4600.- Preisen ausgeschriebenen Wettbewerb der Sektellerei
Matheus Müller, Eltville, eingegangen.

Stadttheater

Dortmund.

Dienstag, den 14. April 1914.

6 $\frac{1}{2}$ —11 $\frac{1}{2}$ Uhr. Opernpreise. B 53

Die Meistersinger.

Mittwoch, den 15. April 1914.

7 $\frac{1}{2}$ —10 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Schauspielpreise. A 55.

Neu einstudiert.

Zum 1. Male:

Flachsmann als Erzieher.

Metallbetten an Private

Katalog frei.

Holzrahmenmatten, Kinder-
betten. Eisenmöbelfabrik,
Suhl in Th. 3330

Vergnügungspark Fredenbaum

Lunapark.

Heute Dienstag:

Grosses Nachmittags- und Abend-Konzert

der Kapelle Hubert.

Die Leuchtfontaine wird abends 9 $\frac{1}{2}$ Uhr in Tätigkeit gesetzt.

Eintritt: Erwachsene 20 Pf., Kinder 10 Pf.

Lieferung sämtl. Drucksachen schnell und billig die Buchdruckerei d. Dortmunder Tageblatt.

Dortmunder Aktien-Gesellschaft
für Gasbeleuchtung

Praktische Vorführung

von
Gasapparaten

jeden

**Dienstag
und Donnerstag**

von nachmittags 5 Uhr ab

in unserem Vortragsraum

Burgwall

Ecke Louthardtstraße.

Dortmunder
A.-G.
für Gasbeleuchtung

Do

Ersteht in
mit Aufnahme des Sonn-

Abonnement

mit der tägliche

aus dem steigenden

pro Monat, durch die Post bezogen

Kalkulation und Verlag,

verantwortlich: Bittor S.

Pr. 86.

Gebr.

— D

Weit

ge

aut Extr

Schotter

gute Luisin-Qualität.

Schotte

Ein Posten

Armüre, neueste rote

reine Seide

Ein Posten

Schotte

vunderbare Stellung

weisen Messaline-

Ein Posten

prima Messaline-Q

Master

Ein Posten

Schotte

auf Armüre in 8 ver

gen, schwere Seide

5000 M

weichfalle

dunklen F

Das Geheim

Roman

„Ich hatte ich ei

und einen Käufer find

„Ein Graf von Wlt

„Gewiss! Er ist e

„Wer was macht D

„Wohin?“ fragte Richa

„Schauen Sie die ebe

„Doch ich?“

„Aber — Graf Wlt

„Hör etwas gehört un

„Ich so, und da

„unterbroch“ unterbr

„Du irrst Dich, mein

„Der Dienst, den ich

„Wahrscheinlich

„entworfene geworden

„Golländerin geheirat

„denn, bei seinem

„doch nur flüchtig —

„wird er neugierig da

„sagen und, da es ih

„Ich verdanke al

„kommen, doch nur D

„Du irrst, Du ve

„Den Gemälden schied

„ganzal keinen so

„haben, D

„Dem Talent ertau

„von Vorteil gereich

„Ich kann Dir ga

„Das glaube ich

„man fider noch Def

„und — das Def

„Kug das würde

Dortmunder Tageblatt

Ercheint täglich
mit Ausnahme des Sonn- und gefeiert. Feiertage.
Abonnementspreis
mit dem täglichen Unterhaltungsbeilage
und dem Sonntags- und Feiertags-Beilage 65 Pf.
pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.
Kleinanzeigen und Verlag, sowie für die Inserate
verantwortlich: Viktor Schaefer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u.örde.
und Militär-, sowie anderer Behörden.
Erscheinung: Dortmund, Bringenstraße 9-11. — Fernsprech-Anschluss Nr. 160.
Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 8 gefaltene Kolonelle oder deren Raum 25 Pf.
die 4 gefaltene Kolonelle oder deren Raum 80 Pf.
bei zwangsweiser Platzierung der Inserategebühren durch
Staat od. Kontroversverfahren wird der demnachste Abdruck
Erstattungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen
Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.
Für die Redaktion verantwortlich:
Karl Sonnemann, Dortmund.

Nr. 86. | Dortmund, Dienstag, den 14. April 1914. | 31. Jahrg.

Gebr. Kaufmann
Dortmund

Heute beginnt der grosse Verkauf

Seidenstoffen

Der Artikel „Seidenstoffe“ ist wie nie zuvor von der Mode begünstigt. Seiden-Kleider sind wieder sehr begehrt und die seidene Bluse behauptet sich nach wie vor. Es kann daher unsere heutige Offerte nur eine willkommene Gelegenheit für jede Dame sein.

Weit unter Preis
gewaltige Posten
auf Extra-Tischen ausgelegt.

Ein Posten **Schotten** 95 Pf.
gute Lusin-Qualität.
Ein Posten **Schotten** 1.35
Armüre, neueste rote und grüne Karos
reine Seide.
Ein Posten **Schotten** 1.75
vonderbare Stellungen auf gutem roten
seidenen Messalino-Fond.
Ein Posten **Schotten** 1.95
prima Messalino-Qualität allerneueste
Muster.
Ein Posten **Schotten** 2.75
auf Armüre in 8 verschiedenen Stellungen,
schwere Seide.

Ein Posten **Taffet rayé** 95 Pf.
für Blusen, 3 Dessins.
Ein Posten **Messal. rayé** 1.35
Strichstreifen in allen Farben und ver-
schiedenen Breiten.
Ein Posten **Paillet rayé** 1.35
Streifen, verschiedene Dessins in nur
neuen Farben.
Ein Posten **Messal. rayé** 1.75
schwere Qualität, schwarz-weiße und
marine-weiße Bandstreifen.
Ein Posten **Streifen rayé** 1.95
schwere Qualität für Blusen und
Kleider.

Ein Posten **uni Messaline** 1.35
in schwarz, und farbig, für Kleider und
Blusen.
Ein Posten **uni Bengaline** 1.75
schwarz und coulourt, vorwiegend für
Gesellschaftskleider.
Ein Posten **Messaline** 1.65
21 neueste Farben, weiche Ware, für
Kleider und Blusen.
Ein Posten **Merveilleux** 1.65
nur in schwarz, weit unter dem sonsti-
gen Verkaufspreis.
Ein Posten **Duchesse Mousseline** 2.95
nur in schwarz, schwere Qualität, für
Kleider und Blusen.

Ein Posten **Imprimé** 1.95
reinseidene Qualität, in neuesten Dessins
bunte Geschmacksrichtung.
Ein Posten **Chiné** 2.95
schwere reinseidene Ware, entzückende
neue Muster.
Ein Posten **Chiné** 3.75
in diversen Stellungen, bunte Dessins.
Ein Posten **Chiné** 4.50
schwerste, reinseidene Ware, für Blusen
und Besätze.
Ein Posten **Futterseide** 2.95
aus prima Halbseiden-Sergo zum Ab-
füttern.

5000 Meter Uni Seide
weichfallende gute Qualität, in 20 hellen und
dunklen Farben, für Kleider und Blusen. jetzt **95 Pf.**

Ein großer Posten **Eolienne Damassé** 2.95
100 cm breit, in vielen Farben u. schwarz für
elegante Gesellschaftskleider. jetzt

Ein kleiner Teil obiger Seidenstoffe ist in 2 Schaufenstern ausgelegt.

Das Geheimnis von Thalberg.

Roman von F. Runtzsch.
„Ach hatte ich es Dir ja prophezeit, daß dieses
einen Käufer finden würde. Wer ist es denn?“
„Ein Graf von Althoff. Kennst Du ihn näher?“
„Gewiß! Er ist ein häufiger Gast auf Thalberg.
Was machst Du denn jetzt auf einmal für ein
Geschäft?“ fragte Richard verblüfft, als er einen finstern
Blick über die eben noch freudestrahlenden Wägen
hinwarf.
„Richard, Du bist mir stets ein ehelicher Freund
gewesen und so glaube ich auch nicht, daß Du —“
„Doch ich?“
„Nun — Graf Althoff hat wohl schwerlich von mir
etwas gehört und so —“
„Ach so, und da glaubst Du am Ende, daß ich das
„Geheimnis?“ unterbrach ihn Richard fast barsch. „Aber
Du irrst Dich, mein Lieber; es wäre auch ein schlech-
ter Dienst, den ich Dir damit erweisen würde. Graf
Althoff ist tatsächlich der Käufer und dadurch auf Dich
ausgesprochen geworden, daß ich, da er, wie bekannt, eine
Holländerin geheiratet hat und überhaupt für Holland
interessiert ist, bei seinem letzten Besuche ihm gegenüber —
auch nur flüchtig — Deines Bildes erwähnte. Dadurch
wurde er neugierig darauf geworden sein, kam es an-
zufragen und, da es ihm gefiel, kaufte er es halt.“
„Ich verdanke also meinen ersten Erfolg, streng ge-
nommen, doch nur Dir, Richard,“ sagte kurz bewegt.
„Du irrst, Du verdankst ihn Dir selbst, denn, wenn
Du Gemälde schlecht wäre, würde es keinen Liebhaber
— einmal keinen so sachverständigen, wie Althoff ist,
finden haben. Daß sein diesbezüglicher Schatzblick
sein Talent erkannt hat und würdigt, kann Dir nur
zum Vorteil gereichen.“
„Ich kann Dir gar nicht sagen, wie glücklich ich bin!“
„Das glaube ich Dir gern, mein Lieber. Du wirst
sicher noch Besseres schaffen als dies hier, davon
ich überzeugt.“
„Aber — das Beste mir vielleicht einst erringen!“
„Aber das würde ich Dir eifrig wünschen; nur —“

vernachlässige über Deine Herzensangelegenheit nicht
Deine Kunst!“
„Fürchte nichts, mein Freund; aber daß ich mit den
Vorarbeiten allein nicht begnügen will, wirst Du
begreifen,“ lachte Althoff. „Vorkünftig gibt es über-
haupt noch keine Vorarbeiten, höchstens nur ein klei-
nes Blatt, doch damit bin ich — für jetzt wenigstens —
zufrieden.“
Richard nickte schweigend und blickte, felsam ver-
föhnt, auf das der Vollendung schon ziemlich nahe
Bild.
18. Kapitel.
„Warum schaust Du mich so felsam forschend an,
Richard?“ fragte die Frau von Thalberg eines Tages,
halb ängstlich, halb belustigt, den ihr am Tisch gegen-
überstehenden Sohn. „Was findest Du an mir?“
„Verzeihe, Mama, ich wollte nicht, daß meine Blicke
Dich irritierten, aber, mir will scheinen, als sähest Du
ein wenig bleich und angegriffen aus. Fühlst Du Dich
nicht ganz wohl?“
„Also bemerkst Du doch einmal, daß Deine Mut-
ter nicht ganz auf der Höhe zu sein scheint?“ kam es
nicht ohne Bitterkeit von den leicht zuckenden Lippen
der Schlossherrin. „Aber es ist nichts von Bedeutung,
ich werde wohl wieder einmal meine Migräne be-
kommen; Du brauchst Dich also nicht zu ängstigen.“
„Mit welcher merkwürdigen Ton Du dies sagst, Mama,
als ob ich Deinem Leiden gegenüber gleichgültig bleiben
würde.“
„Es ist eben eine Seltenheit bei Dir, wenn Du
Dich um mein Aussehen bekümmerst; denn meistens
steht Du so tief in Deinen geliebten Bildern, daß
Dich überhaupt nichts anderes interessiert, oder Du
bist überhaupt für uns unsichtbar infolge Deiner Wien-
fahrten, die immer häufiger werden. Ich weiß seit De-
ner Heimkehr keine einzige Woche, die Du ununter-
brochen in Thalberg zugebracht hättest.“
„Ueber die Stirn des jungen Mannes flog eine leichte
Röte.
„Wenn ich geahnt hätte, Mama, daß meine Ausflüge
nach Wien Dir nicht angenehm sind, so —“
„Hättest Du sie am Ende nicht unternommen? Aber
hast Du denn je nach meinen Wünschen gefragt? Nein.“

Du gingst und kamst ja doch ganz nach Deinem Be-
lieben, warum solltest Du es jetzt auf einmal anders
halten?“
„Verzeihe, Mama, wenn ich mir erlaube, den Spieß
umzudrehen. Hast Du Dich vielleicht je einmal geküm-
mert, wohin Dein Sohn ging? Schien es Dir nicht
vielmehr völlig gleichgültig zu sein, ob er daheim sich
aufhielt oder nicht?“
Richard's anfänglich ruhige Stimme bebte ein wenig
bei seinen letzten Worten und seine Augen richteten sich
mit rätselhaftem Ausdruck auf das nun erblachte Ant-
litz der Frau. Eine kleine Weile schen er mit sich zu
kämpfen, dann rückte er mit seinem Kopf dicht an die
Seite der Mutter und erfaßte deren Hand.
„Mama,“ begann er mit noch immer leise schwanken-
der Stimme aufs neue zu reden. „Darf ich Dir etwas
fragen und willst Du mir eine offene Antwort geben?
Ja? Gut denn: warum liebst Du mich nicht wie eine
Mutter den einzigen Sohn?“
„Richard!“ Das klang wie ein Aufschrei und gleich-
zeitig rief die Frau ihre Hand aus der seinen. „Deine
Frage ist —“
„Vollaus, berechtigt. Bitte laß mich einmal ganz frei
reden! Lange, lange schon martert und quält mich diese
eine Frage, warum Du, die Du doch meine Mutter
bist, mir oft so fremd gegenüber stehst? Warum hast
Du mich so selten an Dein Herz, in Deine Arme ge-
nommen? Was ist an mir, das Dir nicht gefällt und
keine rechte Mutterliebe in Dir aufkommen läßt? Daß
ich nicht so schön und elegant bin wie der Vater —
mein Gott, das ist doch nicht meine Schuld und daß
mein Wesen etwas rauh ist, dafür kann ich auch nichts
— ich bin, wie ich eben bin — und man muß mich
so nehmen. Aber mein Herz ist treu und birgt einen
reichen Schatz an Zärtlichkeit, nur ich niemals jemand
dagewesen, der ihn hätte ans Tageslicht heben wollen.
Die Mutterhand hätte das tun sollen — aber, sie nahm
sich nicht die Mühe.“
Während er sprach, ruhten seine Augen unverwandt
auf der Frau, über deren Wangen nun die heißen
Tränen rannen; aber — felsam — er sah auf einmal
nicht mehr die Frau vor sich sitzen, sondern — die

andere, die ihm fremde Dame mit dem sanften, stillen, leid-
verklärten Antlitz nahm deren Platz ein.
„Erst ein leises Schluchzen verdrängte die wunder-
liche Vision.“
„Du weinst, Mama? Meine Worte haben Dir
Schmerz verursacht? Verzeihe mir! Aber, wenn Du
wüßtest, wie viel Tränen meine Seele oft geweint hat,
wie ich nach Deiner Zärtlichkeit, nach Deiner Liebe mich
gesehnt habe —“
„Du, Richard — Du?“
„Jawohl! Du konntest es nicht glauben, Mama, denn
weil ich keine anscheinende Natur bin, hält man mich
für herzlos und gefühllos. Warum hast Du Dich
nie bemüht, Du, meine Mutter, mein Herz und meine
Seele zu durchforschen und meinen Ideengang zu er-
raten? Soll ich des Kindes Herz nicht zuerst der Mut-
ter erschließen? Wie habe ich oft die Kinder der Ärmsten
begegnet, wenn ich sah, wie sie von den Eltern lieb-
tost wurden, während ich, aufgezogen im Schoße des
Reichtums, arm war, ärmer als alle anderen.“
„Und warum hast Du nicht längst so zu mir ge-
sprochen?“ rief die Frau in größter Erregung. „War-
um liebst Du uns, Deinen Vater und mich in dem
Glauben, Du liebst uns nicht?“
Ein bitteres Achseln flog über Richard's tiefem Ant-
litz.
„Es bedurfte also wirklich erst meiner Worte, um
Dich über meine wahren Empfindungen aufzuklären? Das
sagt mir deutlich genug, daß Du mich nie ver-
standen hast und — wie ich fürchte — auch in Zukunft
nicht verstehen wirst.“
„Noch erregter werdend, suchte Frau von Thalberg
vergeblich nach Worten, um dem Sohn etwas Tröstliches
zu sagen.
„Richard,“ rief sie ihm endlich fast schlichtern zu, brach
jedoch dann, ohne weiter etwas sagen zu können, die
Hände über die Augen legend, in neuerliches Weinen aus.
Ohne sich zu nähern, bildete der junge Mann ernst
zu ihr hinüber und merkwürdigerweise schloß jetzt auch
ihm die richtigen Worte, um sie zu trösten, wie ihn
auch, obwohl sie ihm leid tat, doch ein unerklärliches Et-
was zurückhielt, zu ihr zu eilen und sie in die Arme zu
schließen.“

Ueberfall auf einen deutschen Fischdampfer bei Island.

Der deutsche Fischdampfer „Bürgermeister Hünneberg“ wurde am 22. März d. J. mit englischen und französischen sowie einer Anzahl isländischer Fischerboote in der Nähe von Vestmanna unter Island. Gegen Abend kamen zwei isländische Motorboote längs des deutschen Dampfers. Als beide Boote angelegt hatten, stürzten plötzlich etwa 15 Isländer, mit Gewehren und Revolvern bewaffnet und mit Fischereigeräten ausgerüstet, auf Deck und die Kommandobrücke und umzingelte zugleich die Mannschaft, indem sie mit den Waffen drohten. Der Kapitän wurde im Ruderhaus eingeschlossen und mit den Schusswaffen bedroht. Der deutsche Mannschaft wurde eröffnet, daß jeder, der die Kommandobrücke betreten wolle, erschossen werde. Jetzt wollte man den im Ruderhaus gefangenen Kapitän zwingen, nach dem Hafen der Vestmannainseln zu dampfen. Er verlangte zunächst von den Isländern eine Legitimation zu diesem eigenartigen Vorgehen. Es wurde daraufhin gewürdigt, zu Boden geworfen und mit Füßen getreten. Auch versuchten die Isländer, ihn mit der Ketteneise zu fesseln. Dies Treiben ging so lange, bis es dem Kapitän gelungen war, von der Maschine aus auf die Kommandobrücke zu klettern und durch ein Fenster, das er kurzerhand einschlug, in das Ruderhaus zu dringen zur Unterstützung seines Kapitän, der dadurch auch weiteren Widerhandlungen entging. Auch der Maschinist wurde jetzt mit der Schusswaffe bedroht, als er sich weigerte, die Maschine dem Kommando der Isländer zu unterstellen. Ein der isländischen Motorboote fuhr dann dem Lande zu und holte noch weitere zwölf Mann an Bord, darunter den Ortsvorsteher. Der Dampfer wurde jetzt in den Hafen der Vestmannainseln geschleppt. Der Ortsvorsteher verurteilte den Kapitän zur Zahlung einer Geldstrafe in Höhe von 125 Kronen und ließ das ganze Fischereigerät konfiszieren, sowie den an Bord vorgefundenen Gang von etwa 450 Zentner Fische. Fische und Fischereigerät wurden dann dem Kapitän wieder verkauft. Auch diese Summe mußte der Kapitän sofort zahlen, um den Dampfer wieder freizubekommen. Von den den Ueberfall ausführenden Leuten ließ niemand eine Legitimation, und es waren eigentlich nur Fischer und Bauern. Nur der besonnenste Ruhe des Kapitän ist es zu danken, daß es nicht zu einem regelrechten Seegefecht kam. Die deutsche Mannschaft hat ihren Kapitän wiederholt, daß er ihnen gefalte, die Isländer von Bord zu treiben, doch gab der Kapitän seine Einwilligung nicht. Ein derartiges Verhalten ist schlimmer als das von Risspiraten und dürfte in europäischen Gewässern noch nicht vorgefallen sein. Man darf erwarten, daß von deutscher Seite entsprechende Sühne verlangt wird.

Pferdesport.

Nennen zu Arefjord am 13. April.

Eröffnungsfahrtrennen. 1400 Meter. 3000 Mark. 1. Rato (H. Franke), 2. Späth Lady (Euron), 3. Theobald (Rudwig); ferner: Theobald, St. Theobald, Adelheid, Debelia, Fantale. Tot. 59, Platz 17, 16, 13.
April-Jagdrennen. 3000 Meter. 2400 Mark. 1. Festiva (Beneblit), 2. Rapp (Gertel), 3. Lady Collier (Arefjord); ferner: Beauport III, Bay, St. Homme, Giffand, Bafan. Tot. 45, Platz 17, 20, 15.
Hafen-Flachrennen. 1. Helmarich (Gäbde), 2. Meerlapp (Wag), 3. Recreation (Rudwig); ferner: Concordia, Minoriät, Senechal. Tot. 47, Platz 23, 43.
Jägerhof-Jagdrennen. 3200 Meter. 2400 Mark. 1. Ven Tropato (Hrissche), 2. Paiten (Kieshaup), 3. Uranus (Herzer). Tot. 16.
Ober-Jagdrennen. 3200 Meter. 15000 Mark. 1. Rebarbara (Wag), 2. Jap (Gäbde), 3. Gloria (Dyhr); ferner: Elvia, Wilgim, Maroffo, Kelson, Clou, Hausfrau, Ono Babil. Tot. 97, Platz 32, 30, 30.
Jägerhof-Jagdrennen. 3200 Meter. 2400 Mark. 1. Parek (Krause), 2. Fabian Wag (H. Hoffmann), 3. Florimond Robert (Kammer); ferner: Golden Love, Alibi, Hghland Hingh. Tot. 35, Platz 21, 49.
Hofhuf-Jagdrennen. 1600 Meter. 3000 Mark. 1. Balagan (Hrissche), 2. Rainbow Trout (Gäbde), 3. Charitree (Rudwig); ferner: Oheau de Ben, Waddles. Tot. 31, Platz 17, 15.

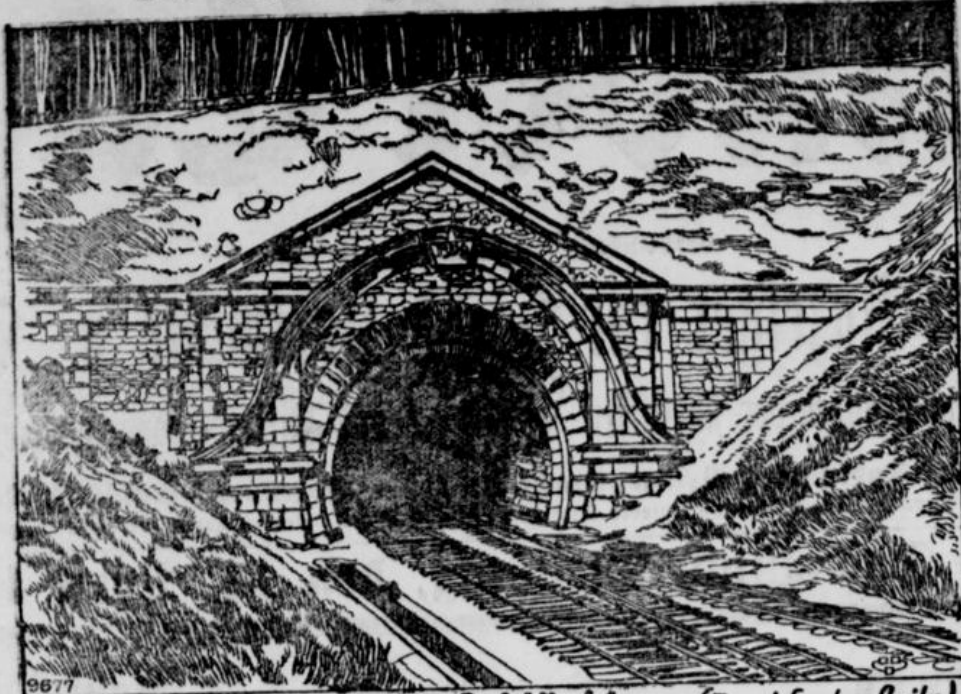
Nennen zu Karlsdorf am 13. April 1914.

Jagdrennen. 3500 Meter. 3500 Mark. 1. Delta (H. Zeldmann), 2. Rudy Jap (Raffon), 3. Bois de Senleur (Wessell); ferner: Schiffer Phoebe, Wilco, Red Part, Gomahad, Nellie, Hadlers Beauty, Vascaville, Kritik, Dance, Domeline. Tot. 31, Platz 16, 34, 72.
Kamerwaller Jagdrennen. 3200 Meter. 3000 Mark. 1. Hammerhuf (H. Waten), 2. Planet (H. Verchen), 3. Schlagwerk (H. Dörner); ferner: Instrukteur, Echer, Meador, Margarette, Estramadura. Tot. 22, Platz 14, 17, 21.
Großes Berliner Hürdenrennen. 3500 Meter. 15000 Mark. 1. Arboretum (Strickland), 2. Schöndrinn (H. Brown), 3. San Franciscan (H. Neith); ferner: Kenuk, Orlov, Etid, Mitron, Hufarenliebe. Tot. 23, Platz 49, 22, 30.
Orcadian-Jagdrennen. 4000 Meter. 6500 Mark. 1. The Sinner (H. Bentheim), 2. Stenmorgan (Wessell), 3. Saint Michel (H. Grafenbagen); ferner: Coram popule, Woofe, Oberbayer, Wab, Hiding Hat, Prognose, Ellyput. Tot. 69, Platz 20, 23, 56.
Hrissche. 1. Geta (Wag), 2. Tor H H II (Wissel), 3. Kig (H. Worn); ferner: Bauersfänger, Gallar, Senfble, Emmons, Ell, Kille Ben, Greper II, Royal Flah, Kistree II. Tot. 68, Platz 21, 28, 17.
Preis vom Jägerhof. 3000 Meter. 6000 Mark. 1. Rinfiler (H. Verchen), 2. Erberich (Wessell), 3. Freude (H. Bentheim); ferner: Sinduprinz, Vagabund, Zungden, Seane la folle. Tot. 28, Platz 13, 17, 20.
Orakel. 1200 Meter. 5800 Mark. 1. Harmonia (Schau), 2. Solg (Weatherdon), 3. Hochtrud (Hrissche). Tot. 24.

Nennen zu Magdeburg am 13. April.

Stückauf-Nennen. 1000 Meter. 3000 Mark. 1. Rabe (Kennedy), 2. Oval (Schäfer), 3. Ruba (Barne); ferner: Jata Morgana, Calvin, Silig, Zofra, Saale, Magnolia. Tot. 22, Platz 30, 24, 17.
Fels-Nennen. 1350 Meter. 5000 Mark. 1. Granville (Schurgold), 2. Dralon (Davies), 3. Ortrecht (H. Blume); ferner: Julius Cesar, Raide, Dobona, Washington, Robete. Tot. 28, Platz 12, 22, 22.
Fischer-Handicap. 1350 Meter. 500 Mark. 1. Curfor (Dieblich), 2. Sturmbrunn (H. Wilschke), 3. Will go (Schurgold); ferner: Wafalt II, Ballnuk, Helsenburg, Epha, Kijou. Tot. 43, Platz 11, 13, 26.
Großes Magdeburger Handicap. 1600 Meter. 20000 Mark. 1. Rösus (Kriegsbal), 2. Mac Anthy (Smith), 3. Orler (Barne); ferner: Garbusch, Saint Cloud, Solleoni, Blumenflor, Kette, Lamour, Racie, Julgo, Oufel, Gae Rhu, Journyman, Carino, Jemel, Giddo Str. Tot. 46, Platz 19, 51, 54.

Zur Vollendung des Distelrasen-Tunnels.



Distelrasentunnel bei Schlüchtern (Frankfurter Seite).

Vor wenigen Tagen passierte der erste Probezug den Distelrasen-Tunnel, der am 1. Mai seiner Bestimmung übergeben wird. Wir zeigen unseren Lesern heute die Frankfurter Seite des soeben fertig gestellten großen Durchstichs, welcher der zweitgrößte Tunnel Deutschlands ist. Mit dem Durchstich des Distelrasens, einem etwa 500 Meter hohen Berges zwischen den Stationen Schlüchtern und Fiedlen, wurde vor 5 Jahren begonnen, um dadurch den sehr technischen Vorteile zu erzielen, die namentlich für die Schnellzüge eine erhebliche Verbesserung der Fahrzeit im Gefolge haben werden. Nach Ueberwindung ungeheurer Schwierigkeiten, die insbesondere durch die ungleichartige Zusammensetzung der Gesteinsmassen des

Distelrasens bedingt wurden, ist der Bau vollendet. Der Tunnel, dessen Wände zum Teil durch starke Eisenrahmen gegen den Druck des Gesteins gesichert werden mußten, hat eine Länge von 3575 Metern und steht dem längsten deutschen Tunnel bei Cochem nur um 650 Meter nach. Die Kosten des gesamten Bauwerkes betragen einschließlich der notwendigen gewonnenen Erweiterung der Bahnhöfe Schlüchtern und Fiedlen über 14 Millionen Mark. Vor allem wird durch die Abkürzungslinie, welche die Wasserstraße zwischen Main und Mosel durchbricht, der Umweg über die Kopfschleife Elm und der dortige Betriebsanfechtung beseitigt.

Saphir-Nennen. 1350 Meter. 4000 Mark. 1. Droselbart (Elabe), 2. Panter, 3. Moneta. Tot. 15.
Majestät-Nennen. 1600 Meter. 4000 Mark. 1. St. Georges (Hüh), 2. Magna, 3. Salvador; ferner: Eigenlob, Andreas, Saturnin, Landtsnecht. Tot. 29, Platz 12, 12, 17.

Strassberger Nennen. 1600 Meter. 3000 Mark. 1. Rafe (Hüh), 2. Jasmin, 3. Zenne fülle; ferner: Beth Martin, Comet, Rounti Cote, Willydrot, Manubno, Maroffo, Ferro, Songrie, Panna. Tot. 43, Platz 20, 31, 38.

Aus dem Reich der Lüfte.

Abignon, 11. April. Der deutsche Flieger Stöffer hat infolge eines Motordefekts in den Weinbergen bei Villeneuve les Abignon niedergehen müssen. Stöffer ist unverletzt geblieben. Er erklärte, er habe von seinem Aufstieg ab gegen einen starken Wind ankommen müssen. Er hat die Abfahrt, aber morgen weiter zu fliegen, um die Strecke zu beenden. Später wird er in Monaco aufsteigen, um die Strecke Monaco-Gotha in umgekehrter Richtung zu durchfliegen.
München, 14. April. Zwei französische Luftschiffer, die in einem Freiballon in Frankreich aufgesessenen waren und nach ihrer Angabe infolge widriger Witterungsverhältnisse nach Deutschland gelangten, landeten am Donnerstag gegen Mittag unweit des Ortes Wundorf bei Meuselwitz. Der Gemeindevorsteher nahm ein Protokoll auf und berichtete an seine vorgesetzte Dienstbehörde, um die weitere Untersuchung in die Hand nahm. Da nichts Verdächtigendes gefunden wurde, gab nachmittags das Generalkommando des 4. Armee-Korps in Magdeburg telegraphisch Erlaubnis zur Abreise der Luftschiffer, die davon alsbald Gebrauch machten.

Deutsche Flieger nach Südwestafrika.
Hamburg, 13. April. Die auf Veranlassung des Reichs-Kolonialamtes nach Karibib (Südwestafrika) gehenden zwei Flieger Trüdel und Fiedler haben am Samstagabend mit vier Unteroffizieren als Begleiter die Ausreise mit dem Dampfer „General“ angetreten. Die Expedition führt zwei Flugapparate mit sich.

Eine interessante Ballonverfolgungsschreibung fand bei Frankfurt a. M. statt. Die Übung war vom Frankfurter Automobilklub, einem Luftfahrverein und dem Frankfurter General-Kommando veranstaltet worden. Die vom General-Kommando gestellte Aufgabe nahm an, daß Frankfurt a. M. belagert sei und sich durch Freiballone mit der Außenwelt in Verbindung setzen wolle. Dies hatten die Automobile und Flieger zu verhindern. Die Ballone galten als Sieger, wenn sie ungehindert landen konnten, um auf der nächsten Telegraphenstation ein Telegramm aufzugeben. Die Autos suchten dies zu vereiteln, auch ging ihr Bestreben dahin, bei der Landung die Luftschiffer festzunehmen. Die Flieger schließlich hatten die Aufgabe, die Ballone zu überfliegen. Die Autos hatten nur mäßige Erfolge zu verzeichnen, dagegen hätten die Aeroplane im Ernstfälle die meisten Ballone durch Bombenwürfer zerstören können. Die Aeroplane, an verschiedenen Punkten aufgestellt, kreuzten in rascher Fahrt hin und her und suchten alsbald die Ballone.

Zum Todesurteil Reichels.
Dresden, 13. April. Ueber den gemeldeten Todesurteil Reichels wird noch berichtet: Reichel war am Karfreitag gegen 4 Uhr auf seinem Karren-Einfeder in Dresden, seiner Geburtsstadt, auf dem Flugplatz Radig aufgestiegen, um Kurven- und Gleitflüge nach dem Muster Pegouds zu machen. Man hatte ihn schon verschiedentlich gewarnt, Reichel, der ein vorzüglicher Flieger war, lästete jedoch die Aengstlichen aus und zeigte auf dem Einfeder stänne-werte Leistungen im Kurven- und Gleitflug. Kurz vor 5 Uhr hatte er seine Schwägerin, Fräulein Selma Senflich, zu einem Flug aufgerufen und machte mit dem jungen Mädchen andauernd Kurven, bei denen der Einfeder nach berühmtem Muster fast senkrecht auf die Seite legte. Etwa 15 Minuten dauerten die waghalsigen Flüge, als man plötzlich an dem rechten Flügel, etwa 1 1/2 Meter vom Rumpf entfernt, in der Stoffspannung einen Riß bemerkte. Im nächsten Augenblick flog die gesamte Leinwand des Flügels durch den einseitigen Winddruck in Fetzen davon. Der Einfeder drehte sich einmal um seine eigene Achse und stieß dann fest zu Boden. Etwa 15 Meter über dem Boden fiel Fräulein Senflich aus der Maschine und blieb mit gebrochenem Genick tot liegen. Reichel geriet unter die Trümmer des Flugzeugs und wurde buchstäblich germalmt. Reichels Gattin, die den Tod ihres Mannes und ihrer Schwester mit angesehen

hatte, wurde bewusstlos und zelte, als sie sich wieder erhob, Spuren von Selbstgehortheit. Reichel überließ außer seiner Frau drei Kinder im Alter von fünf bis zwei Jahren.

Schweres Fliegerunglück bei Hallschirmverfähen.
Mien, 13. April. Gestern fanden auf dem Flugfeld von Mien Versuche mit einem neuartigen konstruierten Hallschirm statt, die katastrophale Folgen im Gefolge hatte. Eine Menge von etwa 1000 Zuschauern hatte sich auf dem Flugplatz eingefunden, um den Hallschirmabflügen des Franzosen Raspuier aus einem Flugzeuge belzuwohnen. Der Flieger Baron Remoin nahm den Abfliegen in seinem Flugzeuge mit und schraubte seinen Apparat rasch auf eine Höhe von 400 Metern, wo er langsam rundete. Raspuier machte seinen Hallschirm kurzzeitig und sprang ab, die Hallschirme des Schirmes verfangen sich aber sofort in den Spanndrähten des Flugzeugs. Vor den entsetzten Zuschauern spielte sich ein dramatischer Kampf des Fliegers und des Abfliegen ab, um ihre Apparate, von deren Funktionen ihr Leben abhing, frei zu bekommen. Raspuier glückte es schließlich, sich aus der Verpannung zu lösen und mit dem sich auflösenden Hallschirm mit mäßiger Geschwindigkeit zur Erde zu gleiten. Der Apparat Remoins jedoch wurde durch die einseitige Belastung aus dem Gleichgewicht gebracht. Baron Remoin versuchte vergebens, einen Gleitflug auszuführen, da das Höhensteuer beschädigt war und versagte. Aus einer Höhe von 40 Metern fiel der sich auflösende Apparat mit dem Flieger wie ein Stein zu Boden und wurde vollständig zerstört. Unter panikartiger Bewegung des Publikums brängte sich die Rettungsmannschaft des Flugplatzes herbei und zog den Flieger schwer verletzt aus den Trümmern hervor, der sofort in einem Automobil ins Krankenhaus gebracht wurde. — Wie bekannt wird, will Raspuier, der nur leichte Verletzungen erlitt, trotz des tragischen Zwischenfalles heute seine Hallschirmversuche fortsetzen.

Der Sternflug nach Monaco.
Dijon, 12. April. Der Privatflieger Ernst Stöffer, der am Samstag morgen um 5 Uhr zur Zeitnahme an dem Monatsflug nach Monaco aufgestiegen ist, landete hier um 12.30 Uhr und flog um 1.15 Uhr in der Richtung auf Marseille weiter. Der Flieger, der ohne Begleitung ist, hatte bisher starken Gegenwind.

Paris, 13. April. Ernst Stöffer, der in Abignon landen mußte und dabei seinen Apparat schwer beschädigte, hat seine Zeitnahme an dem Sternflug nach Monaco endgültig aufgegeben.
Monte Carlo, 12. April. Brindejone ist am Samstag zu einem Fluge Monaco-Genoa-Mien aufgestiegen. Eine spätere Meldung besagt: Brindejone mußte nach dem Hafen von Monaco zurückkehren, da der Schwimmer des Apparates unbedeutend geworden war. Das Flugzeug wurde abmontiert.

Am Fall Pegoud.
Mailand, 12. April. Das Gutachten des Ingenieurs Caproni über den Fall Pegoud lautet für diesen überaus günstig, indem es behauptet, die von Pegoud vorgenommene Änderung habe den Apparat nicht verschlechtert, sondern im Gegenteil die Ausführung der Sturzflüge erleichtert.

Ein Nachahmer Pegouds.
London, 13. April. Während eines 20 Minuten dauernden Fluges auf dem Flugfeld zu Hendon hat der englische Privatflieger Gustav Hamel gestern vor einer tausendköpfigen Zuschauermenge in einer Höhe von 1200 Meter 22mal hintereinander das Looping the loop ausgeführt.

Gewerkvereinstell.

* Der Deutsche Werksmeisterverband, Sitz Düsseldorf, blühte Ostern 1914 auf sein 30jähriges Bestehen zurück. Erfolgreiche Gründung Ostern 1884 vorerst nur zur Sicherstellung von Hinterbliebenen der dem Verbande zugehörenden Mitglieder, so erstreckte sich seine Tätigkeit im Laufe der Jahre mehr auf die Sicher- und Verbesserung der Mitglieder selbst. Außerst umfangreich gestaltete sich neben dem Ausbau der Wohlfahrtsvereinigungen die Stundensarbeit. Davon zeugen die Eingaben zur Gewerkschaft, Reichsversicherungsordnung, Konfessions-namen, zum Koalitionsrecht, Potentatges, Angehörigen-versicherungsgesetz usw., die fast durchweg den gewünschten Erfolg erzielten oder doch zum wenigsten Anregung zur Abänderung beschender und vorbereiteter Gesetze gaben. In letzter Zeit legte der Verband besonderes Gewicht auf die soziale Schätzung seiner Mitglieder durch Veranstaltung sozialer Kurse und Vorträge in allen

Zeiten unseres Vaterlandes. Den Wert der Wohlfahrtsvereinigungen nachschauen die Aufzeichnungen: 215 072 M. für Brandversicherungen, 4275 900 M. für Brandversicherungen und an Stellenlosen-Versicherungen, welche Einrichtung seit Oktober 1911 besteht, 202 766 M. Besonders erwähnenswert ist, daß der Verband während der Stellenlosigkeit den in der Wohlfahrtsvereinigungen versicherten Mitgliedern durch Zahlung der Beiträge die Antivariante sichert. Insgesamt zählt der Verband 65 000 Mitglieder; außerdem sind in der Statistik 70 000 Frauen und Witwen versichert.

Berichtedenes.

** Das kaiserliche Hof-Kino. Wenn der Kaiser seiner Rückkehr von Kurland und vor Antritt der neuen Reichsreise nach Westdeutschland sich ein paar Tage im Neuen Palais in Potsdam gönnt, finden dort abends Kino-Vorführungen statt. Und das kaiserliche Hof-Kino wird diesmal ein besonders attraktives Programm aufweisen. Der Kaiser hat den Wunsch geäußert, die Kino-Aufnahmen, die sein Bruder, Prinz Heinrich, auf seiner Südamerikafahrt eigenhändig gemacht hat, zu sehen. Ebenso hat der Kaiser als Auktionen an die Kinoreise verschiedene Szenen vom Ausgrabungsfeld auf kinematographisch aufnehmen lassen, die gleichfalls in Potsdam zum erstenmal vorgeführt werden sollen.

** Unfall des Meisters Kihlwadt. Einen schweren Unfall erlitt in Leipzig der frühere Reichstagsabgeordnete und Rektor a. D. Kihlwadt. Er wurde von einem Hellschwerwagen überfahren und erlitt einen Bruch des rechten Oberarmes und Quetschungen am linken Bein.

** Sacharinmangel. Eine eigenartige Entdeckung wurde in Pflanzstadt bei Frankfurt gemacht. Dort ist in den nächsten Tagen ein Karussell verfertigt worden, das von der Schweiz eingeführt werden soll. Als das Karussell fertiggestellt wurde, stellte sich laut „B. Z.“ heraus, daß sämtliche Holzperle des Karussells ausgetauscht mit Sacharin gefüllt waren. Es wurden etwa 2000 Zentner des Süßholzes in den Holzperlen verpackt gefunden. Der Besitzer des Karussells, der früher in Pflanzstadt wohnte, ist seit einigen Tagen spurlos verschwunden.

** Großfeuer. Die Zunderfabrik Rosenthal bei Kallan ist in der Nacht zum Freitag niedergebrannt. 1845 erbaute Maschinenbaugeschäft, das etwa 150 Arbeiter beschäftigte, ist und aus einem Erdbecken aus drei oberen Stockwerken besteht, ist völlig ausgebrannt. Maschinen, Materialien und fertiger Zunder sind auf Grund gestiegen. Die Breslauer Feuerwehreinheit, die um 12 Uhr nachts bis 7 Uhr morgens. Das Feuer am mittags noch nicht gelöscht.

** Von der Straßenbahn überfahren. In der Straße für München verfuhr der 24jährige Student, Mediziner Hans Bendig aus Bielefeld auf einem Fahrrad überfahren. Er glitt ab, geriet unter die Räder des nachfolgenden Anhängers und wurde schwer verletzt, daß er bald darauf starb.

** Wie sieht es im Schilde aus? Freunde des graphischen Sports wird die Nachricht beschäftigen, daß Amerika jetzt die Mode aufgenommen hat, sich selbst photographieren zu lassen. Die Sache ist nicht ohne verpöblicher Art. Besonders die reichen Amerikaner sind von der neuen Mode entzückt, und die Photographen sehen es als ein neues Gebiet der Kunst an, die Hänge zu studieren, die das Gesicht im Schilde einnimmt. Da soll es denn viele schmerzliche Erfahrungen geben, wenn ein hübsch regelmäßig geputztes Gesicht im Schilde sich nicht allzu geistreich zeigt. — Gibt amerikanisch!

** Soweit trägt sie die Lüge nicht. Eine hübsche Geschichte von der Reichs-Königin erzählt die „Welt“. Sie erzählt in seinem „Heimgeheimnis“: Auf einer Reise nach Baden. Am Dorfbahnhof flieg ein Bauer mit einem Knaben. Als der Knabe an den Bahnhof kam, fragte das Weib: „Wie alt ist der Knabe?“ Der Bauer antwortete: „Er ist alt als ich.“ „Wie alt bist du?“ fragte das Weib: „Ich bin alt als ich.“ „Wie alt bist du?“ fragte das Weib: „Ich bin alt als ich.“

** Das Weib schaut erschrocken auf. Sie hätte nicht im Schilde zu meinen, daß sie an, daß sie nun mit dem Knaben aussteigen sollte. „Geh!“ so schämte sie sich nicht, sagte der Schaffner, „wollen Sie, wenn der Knabe kommen und fragen sollte, so sagen Sie, daß der Knabe vier Jahre alt.“ Da wurde die Bauerin den Knaben: „Na, na, so weit trägt uns die Lüge!“ Bei der nächsten Station wäre sie aussteigen, wenn nicht eine misshandelte Dame den kleinen Beterg für eine Kinderkarte geschenkt hätte. So weit trägt sie die Lüge! Und andere tragt sie über Land und Meer!

Bekanntmachung.

Berlin, den 24. Februar 1914.
Remonteaufkauf für 1914.

1. Zum Verkauf dreijähriger, vormontierter vierjähriger Remonten soll in diesem Jahr Regierungsbetrieb Remonten der nachfolgenden feindliche Markt abschaffen werden:
am 5. Mai 8 Uhr Vormittags in Leipzig.
2. Die angekauften Pferde werden sofort abgemessen und gegen Luitung bar oder mittels Bank bezahlt.
3. Volljährige Zugpferde für Maschinenverwendung können werden auf diesem Markt nicht gekauft werden, die gefälligst den Verkauf gegen die Kaufpreise und der Autokennzeichnung nehmen, bezugsweise Pferde, die sich während ersten 45 Tage nach dem Tage der Remontierung in das Depot a. f. w. als Atypische erweisen. Die gefälligsten Gewährleistung wird für periodische Augenuntersuchung (innere Augenuntersuchung, Blindheit) auf 28 Tage nach dem Tage der Lieferung in das Depot a. f. w. verlängert.
5. Verkäufer, die Pferde vorführen, die ihnen eigentümlich gehören, müssen sich gehörig ausweisen können.
6. Der Verkäufer ist verpflichtet, jedem verkauften Pferde eine neue, feste rindenebene Trense, glatte, feste, einfach gebrochene Gabel, eine Ankerkette und eine neue Kopfhalter zu geben oder auf Hans mit 2 mindestens 2 Meter langen Striden unentgeltlich mitzugeben.
7. Zur Heilung der Abkammerung der Pferde die Deck- und Füllenscheine mitzugeben. Auch werden die Käufer ersucht, die Schweißschwanzrinne nicht zu verfürzen.
8. Vorbelebte Antanfsbedingungen gelten und nicht öffentliche Märkte.

Kriegsministerin.
Remonteaufkauf für 1914.
H. v. D.

Betten

Federn, Daunnen, Bettwaren, Möbel und Polsterwaren kaufen Sie gut und billig im Warenhaus A. Eick & Comp., Dortmund

Balkonstrasse 35-36
Nikolaistraße 3
(am Postbahnhof)

Stille gut und ...

So ungefähr lautete das Manuskript, und hier endigte es. Zweitausend Dollars waren auf die Entdeckung der Falschmünzgerbande, die fast jedes Vertrauen im Lande, besonders auf die kaiserlichen Banknoten, zerstört hatte, gesetzt, und es war in meiner Hand, sie zu verdienen. Daß ich die Nacht wenig schlief, wird jeder erklärlich finden. Bei Tagesanbruch war ich auf den Beinen, und als später am Morgen mein Prinzipal in die Office trat, war die während der Nacht gemachte Kopie schon in den Händen des Chefs. Ich war etwas in Verlegenheit, wie ich ihm den unternommenen Schritt mitteilen sollte.

Haben Sie schon bemerkt, Master Smith, daß die Tischplatte hier los ist? — „Es ist wohl nicht ganz sicher,“ sagte er, „wichtige Sachen hier hinein zu schließen.“ Er veränderte die Farbe etwas, als ich die Tischplatte aufhob. „Hast du hier gemacht?“ fragte er und sah mich scharf an.

Ich nahm mein ganzes Herz zusammen. „Ich suchte nach einer Entscheidung, die ich gern noch einmal durchgesehen hätte,“ erwiderte ich, „und habe Ihr Abenteuer gelesen, — ich glaube, die Vorsehung hat mich, wie Sie es wünschten, dazu anseheren — ich habe Wortschrift davon genommen und sie an die rechte Stelle gebracht —“, ich konnte nicht weiterreden.

Wortschrift — so! — sagte er, und wandte den Blick weg; er schien einen Augenblick nachzudenken; dann nahm er seine eigene nässliche Arbeit und warf sie ins Feuer. „Du magst vielleicht nach dem Nachschlage der Vorsehung gehandelt haben,“ fuhr er dann fort, „und ich mag nichts dagegen sagen; von heute an aber sind wir geschiedene Leute, suche dir einen anderen Wirkungskreis, — du bist mir ein zu gefährliches Werkzeug des Himmels.“

Und gegen diesen Ausspruch hatten weder Worte noch Tränen meinerseits; ich mußte die Office verlassen und den herzbrechenden Jammer meiner Mutter über meinen Vortritt anhören. Schon am nächsten Tage kam ich zum Master Smith zum Besuch, aber die von mir eingezeichnete Schrift. Meins Prinzipal wies jede Zumutung auf einer Aussage auf Grund des von ihm geleisteten Eides zurück; mir selbst und meinen Fähigkeiten aber gab er ein so gutes Zeugnis, daß ich außer Richter von diesem Tage speziell für mich zu interessieren begann und mir vorlaßig so viel Schreibarbeit anvertraute, daß ich meine verlorene Stellung einstweilen verschmerzen konnte. Die Auffassung der Höhe nach der ziemlich genauen Bezeichnung meines Prinzipals war während der Zeit vor sich gegangen, und die Berichte darüber erschienen damals in allen Zeitungen. Die Expedition gelang nur zum Teil; obgleich eine ganze Wertstadt zur Anfertigung falscher Münzen und Banknoten entdeckt wurde, so hatten doch hässliche Bewohner, wahrscheinlich durch einen zweiten, unbekannten Ausgang, Gelegenheit gefunden, zu entkommen, und ich erhielt nur die Hälfte der ausgesetzten Belohnung — genug indessen, um mir das weitere Studium der Rechtswissenschaft zu ermöglichen. Ein Ereignis indessen, das vier Wochen später eintrat, wäre beinahe inlands gewesen, mit meinen ganzen Lebensleben zu führen. Master Smith wurde in seiner Wohnung von unbekannter Hand ermordet aufgefunden; niemand, der von seinem Abenteuer gehört, zweifelte daran, daß dies die Hand der Falschmünzger gewesen sei — und noch jetzt, wenn ich an den Vorfall denke, kann ich das Gefühl nicht los werden, daß mein Vortritt die, wenn auch unschuldige, Ursache zu dem Tode des Mannes geworden war.

(Ende.)

Das Marmorlicht.

Man schreibt der „A. Ztg.“: Unter dieser neuesten Erfindung der Beleuchtungstechnik hat man sich nicht etwa eine Lichtquelle vorzustellen, bei der der Marmor der Lichtausföndende Körper ist; durch die von dem Erfinder gewählte Bezeichnung soll vielmehr zum Ausdruck gebracht werden, daß der Marmor als lichtstreuendes Medium benutzt werden soll, während die Lichtquelle eine gewöhnliche Glühlampe oder dergleichen ist. Schon lange weiß man, daß Marmor in sehr dünner Schicht schöne Lichteffekte zeigt, wenn er vom Licht durchstrahlt wird. Derartige Transparenzen sind aber schwierig herzustellen und daher sehr teuer. Dem Ingenieur W. Engel in Hamburg ist es gelungen, 3 bis 20 Millimeter dicke Marmorplatten durch ein besonderes Verfahren, das hauptsächlich in einer Durchdringung mit verschiedenen Ölen besteht, durchsichtig zu machen. Die Durchlässigkeit für die auf das Auge wirkenden Strahlen ist bei dem präparierten Marmor, wie Dr. W. Boege nachwies, größer als die einer Milchglascheibe normaler Dicke, und die Lichteffekte sind noch prächtiger als bei den Dünnschliffen. Daher wird wahrscheinlich der Engländer Marmor für Beleuchtungs- und Innendekoration ausgedehnte Verwendung finden. Da er blau bedeutend besser als Rot und dieses besser als Gelbgrün durchläßt, so zeigt er, von einer weißen Lichtquelle beleuchtet, einen rötlich-violetten Ton. Schließt man eine Glühlampe in eine aus durchlässigen Marmorplatten zusammengesetzte Laterne ein, so erhält man ein dem Auge sehr angenehmes Licht; die Lichtstreuung ist sehr günstig. Da das Material die direkten Wärmestrahlen sehr stark auffängt, so bedeutet die Engländer Erfindung auch vom hygienischen Standpunkt aus einen beachtenswerten Fortschritt auf dem Gebiete der Innendekoration.

Die Wärmestruke soll nunmehr, soweit es sich um das Aufsuchen von Erzen und Kohlen in der Tiefe handelt, einen Konturen bekommen, und zwar in der Berechnung der Wärmebeziehungen des Erdinneren. Es ist eine bereits in den Schulen gelehrt Tatsache, daß die Temperatur nach dem Innern der Erde zu für je 33 Meter um einen Grad ansteigt. Nun hat man entdeckt, daß die Zunahme an einzelnen Stellen viel schneller ist. In Württemberg hat man eine Stelle entdeckt, wo diese Zunahme schon bei 11 Metern erfolgt. Man hat ermittelt, daß diese Schwankung in der Zunahme der bis zum Kernpunkt der Erde weiter gehenden Wärmeleitung zurückzuführen ist auf das größere Vorkommen von geologischen Schichten, die schlechte Wärmeleiter sind. Insbesondere vermutet man, daß über Erzlagern, Kohlenflächen, Oelfeldern die Wärme stets größer ist, und zwar deshalb, weil bei diesen Lagerungen immer infolge chemischer Vorgänge starke Wärmeproduktion entsteht. Man glaubt, daß man heute bereits Feststellungen über vorhandene Kohlen- und Erzlager treffen kann, sofern man nur in einer Bohrung bis 200 Meter eine genaue Aufnahme der Temperatur habe.

— Etwas von der Schraube. Im zweiten Kreise derer, die mit der Beobachtung von Maschinenanlagen zu tun haben, besteht die Auffassung, daß die Schrauben, die Wind und Wetter ausgesetzt sind, ihren Zweck dann am besten erfüllen, wenn sie eingeroftet sind. Dem gegenüber interessiert, was die Mitteilungen des Königl. Eisenbahn-Zentralamts in einer Standrede an die Bahnmeister ausführen. Da heißt es: Wird die Schraube nicht angezogen, so führt dieser Zustand zur allmählichen Zerstörung des Oberbaues. Die Schellen, die infolge der Lockerung mit der Unterlagsplatte und dem Schienenfuß nicht mehr fest verbunden sind, erleiden beim Ueberfahren der Fahrzeuge heftige Schläge, die zu Anbrüchen in den Schwellen führen, der Schienenfuß lagert nicht mehr fest in dem Gelenk der Gelenkplatte und weitet diesen allmählich aus. Die Reizung der Schiene zum

Wandern wird hierdurch gefördert, die Unterlagsplatten werden dünn geschliffen und schließlich beim Ueberfahren, die Zerstörung des Oberbaues tritt ein, obwohl die Schraube in der ersten angezogenen Stellung fest sitzen geblieben ist. Weiter wird dann aus diesem Sachverhalt die folgende Forderung gezogen, daß festgerostete Schrauben zu lösen sind, wobei festgerostete Muttern durch Hammerschläge gelockert werden müssen, und daß dann Petroleum unter Zuhilfenahme eines kräftigeren Pinsels und regelmäßige Behandlung mit Rohöl angebracht und notwendig sind.

Die Zusammensetzung der Kuhmilch kann, nach einer Mitteilung des Internationalen Patent-Bureaus Ing. Carl Fr. Reichelt, durch die Einwirkung verschiedener als Arzneien verwendbarer Drogen wie schwefel-saures Natrium, Bittersalz, Rhubarber, Arsenik verändert werden, wie die Versuche des italienischen Mediziners O. Kanzonei bewiesen haben. Bei diesen Versuchen sind mit größtmöglicher Vorsicht alle anderen die Zusammensetzung der Milch beeinflussenden Ursachen wie die Brut, das Alter, die Melzeit, das Füttern, die Luft, pathologische und physiologische Bedingungen ausgeschlossen worden. Es wurden zwei Milchproben von jeder Kuh genommen, die eine vor und die zweite nach der Verabfolgung der Arznei. Es wurde gefunden, daß alle diese Arzneien die chemische Zusammensetzung der Milch wesentlich beeinflussen, und zwar auf ihre nährenden Bestandteile einwirken. Die Veränderung kann in dem Verluste der Nährstoffe bestehen oder auch die Milch ungeeignet als Nahrungsmittel wegen der großen Menge an Kasein machen. Eine derartige Milch ist nicht hygienisch und sollte nur für besondere Heilzwecke verkauft werden.

Daß langsames Gehen mehr ermüdet als gewöhnliches, schnelles Gehen, mag auf erste widersinnig klingen, doch vermag O. Fischer in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“ diese Tatsache recht gut zu erklären. Ueberlegt man nämlich, warum allzu rasches Gehen schnell ermüdet, so findet man den Grund in der Beschleunigung der gewöhnlichen Schwingungsabstände der Beine und der dazu nötigen angestrengteren Muskelarbeit. Im Gegensatz dazu liegt beim langsamen Gehen die Ursache der schnellen Ermüdung in erster Linie darin, daß die Beine nicht in der nötigen Anspannung genommen werden, um das Schwingen des einen Beines nach vorn langsamer zu gestalten als es ohne alle besondere Muskelanstrengung, allein durch die Schwere veranlaßt, vor sich ginge. Allerdings schwingt beim gewöhnlichen, raschen Gehen das eine Bein nicht ausschließlich wie ein im Hüftgelenk aufgehängtes Pendel; es sind Muskelbewegungen nötig, damit nicht der Fuß beim Schwingen auf den Boden auftritt. Zu dieser Muskelanstrengung muß aber jedenfalls beim langsamen Gehen eine hinzukommen, die die Schwingung verlangsamten soll. Dieser Mehraufwand an Muskelarbeit ist es, der das schnellere Ermüden in diesem Falle hervorruft.

Humoristische Erke

— Einfaches Mittel. „Ich möchte so gern zu meiner Mutter zurück,“ sagte der bettelnde Bagabund, „sie hat mein Gesicht zehn Jahre lang nicht gesehen. Das glaube ich gern,“ sagte der Herr ungerührt, „aber warum wünschen Sie sich's nicht einmal?“

— Gute Ausrede. „Ich habe Walter einen schönen Schiffs zu Weihnachten geschenkt, den ich selbst gemacht habe,“ sagte Mabel. „Aun, und wie hat er ihm gefallen?“ „O, sehr; er sagte, er sei so schön, daß ihn nie das Auge eines anderen Sterblichen sehen dürfe, als das seine. War das nicht reizend von ihm?“

— Einfacher Weg. „Arzt (zu seiner Schwiegermutter): „Nimm nicht so viel von dieser Speise, Mama!“ — „Warum ist das schädlich?“ „Arzt: „Das nicht! Aber ich will auch noch etwas!“



Neues Leben.

Erzählung aus dem kaufmännischen Leben von Fritz Rittel.

(Nachdruck verboten.)

„Versucht hätte ich es wohl, ob es mir aber als Neuling auf dem Gebiete des Arzeneis gelungen wäre, das sieht aus einer anderen Seite. Mensch, Sie müssen ja anhaltend Muskeln Drabstelle in Armen und Beinen haben, so sicher kamen Sie die gräßliche Eiswand herabge-turmt. Das Stücken macht Ihnen so leicht keiner nach!“

„Gewohnheit, lieber Freund! Übung!“ meinte Rittel. „Stets verbringe ich meine Ferien im Hochgebirge, besonders im Oetzthal und im Stubai. Hab' schon manche waghalsige Kletterei unternommen und manche Eisgipfel bestiegen. Einmal, am Zuderschütt, war' es beinahe schief gegangen; da brach ein Griff aus und ich stolperte ein schönes Stück abwärts, bis es mir gelang, an einem vorliegenden, mit tiefem Schnee bedeckten Fels Halt zu finden. Ich bin aber erst recht wieder hinaufgekraxelt.“

So plauderten die beiden jungen Leute bis tief in die Nacht hinein. Am anderen Morgen wurde der Transport des verunglückten Grafen mit dem Mantel nach Vent wertvoll. Glücklicherweise langten die Gefährten wieder im Pfarrhause an und wurden von dem lebenswichtigen Herrn Kuraten, wie auch von den zahlreich anwesenden Sommergästen mit Jubel empfangen, denn durch den voraus-gesandten Führer war die Geschichte des Un-falles und der glücklichen Errettung allenfalls bekannt geworden. Albert Rittel wurde als der Held des Tages gefeiert, besonders da Graf Strehlen nicht müde wurde, den Todes-mut und die Gewandtheit seines Reiters in den glänzendsten Farben zu schildern und jedem, der es hören wollte, die ganze Begebenheit mit ihrer grausigen Gefahr so zu erzählen, daß dem Hörer die Haare zu Berge standen. Gerade war der Graf damit beschäftigt, zum so und so vielen Male seine Erzählung ein-zulegen Touristen zum Vorkommen, die ihn bringen darum gebeten hatten, als ein Tele-gramm für Albert Rittel einlief, welches diesen zur sofortigen Heimkehr aufforderte.

„Na, da kann ich Sie ja ein gutes Stück begleiten, lieber Graf,“ meinte der Empfänger, indem er das Blatt zusammenfaltete. „Mein Vater wünscht meine sofortige Heimkehr; aus welchen Gründen, ich mir nicht bekannt. Da können wir noch heute gemeinsam das schöne Lied anstimmen: Leb' wohl, mein Land Tirol.“

Es war zwei Tage später, als Albert Rittel aus dem in Nordenheim haltenden Schnellzuge ausstieg. Er hatte sich an dem letzten Knotenpunkt der Bahn von seinem bis-herigen Gefährten, dem Grafen Strehlen, ge-trennt, welcher erst nach seinem Garnisonsort und dann nach dem Gute seiner Eltern fahren wollte, um dort die völlige Heilung seines Fußes abzuwarten. Albert hatte auf die ebenso freundliche wie bringende Einladung des Grafen denselben versprochen müssen, einen Besuch auf dem Rittergut abzugeben, um den Eltern des jungen Mannes vorgestellt zu werden und auch deren Dank für die Ver-tung des Sohnes entgegenzunehmen. So sehr

es dem Charakter Alberts widerstrebe, das, was er einfach als Gebot der Menschenpflicht erachtet hatte, in irgendeiner Weise verher-licht zu sehen, so konnte er doch die wieder-holten dringenden Bitten des Grafen, ohne direkt unartig zu werden, nicht unbeachtet lassen; er gab deshalb sein Versprechen unter der Bedingung, daß seiner persönlichen Zurück-berufung nach der Heimat nicht Ursachen zu Grunde lagen, welche ihn verhinderten, dem gegebenen Versprechen nachzukommen. Was hatte das Telegramm, welches ihn zurückrief, zu bedeuten? Vergeblich hatte er sich während der Rückfahrt den Kopf darüber zerbrochen. War jemand zu Hause erkrankt? Der Vater? Die Mutter? Oder gar Marie, an der sein Herz mit festester Brudertiefe hing?

In diesen Gedanken schritt er die von dem Bahnhofe nach der Stadt führende Lindenallee entlang. Ein sonnenheller Septembertag neigte sich seinem Ende zu. Von dem hinter Nordenheim sich erhebenden, schon etwas gelblich schimmernden Laubwald strich ein ange-nimmlicher Lüftzug herüber und gab der Atmosphäre eine Klarheit, daß man weitbin über braune Ackerflächen und grüne Wiesen zahlreiche Dörfer mit ihren roten Ziegeldächern und spizen Kirchtürmen in der Ferne erblicken konnte. Heute konnte das anmutige, friedliche Bild den jungen Mann nicht fesseln; eine innere Unruhe trieb ihn dem väterlichen Hause zu, und eilig schritt er an den vielen Spazier-gängern vorbei, welche das herrliche Wetter auf die Promenade gelockt hatte. Er beachtete nicht, daß viele Bekannte, welche ihm bege-gneten, nur einen lächelnden, förmlichen Gruß für ihn hatten, so sehr war er mit seinen Ge-danken an das beschäftigt, was ihn wohl zu Hause erwarten könnte, bis ein Zufall ihn auf-fallen ließ und ihm die Hand reichte. Der Größte mochte etwa im gleichen Alter wie Albert stehen. Sein wie träumend blickendes Auge schien nicht gewohnt zu sein, Zahlen-reihen zu blicken und zu addieren, das seine melancholische Lächeln, welches beständig um die dünnen, von einem weichen Bart um-rahmten Lippen spielte, unterschied sich wesent-lich von dem gewöhnlich lächelnden Gesichts-ausdruck der Jünger Merkurs; auch ließ seine Kleidung, die, obwohl elegant, in ihrer Anordnung eine gewisse Nonchalance verriet, eher auf einen Mann der Wissenschaft schließen. Und in der Tat, Herr Hermann Wulffsohn hatte Philosophie studiert und war nach glänzendem bestandenen Examen und Erwerbung des Doktortitels nach seiner Heimatstadt ge-kommen, um sich daselbst der Abfassung eines wissenschaftlichen Werkes über den Kultus der alten Babylonier und anderer asiatischen Völkerschaften des Altertums zu widmen.

Die Begrüßung des alten Jugendfreundes weckte in Albert Rittel freundliche Erin-nerungen. Wie oft hatte er sich während der Schulzeit des schwächlichen Knaben ange-nommen, wenn derselbe von den Mitschülern mit der den Kindern eigentümlichen Erbar-mungslosigkeit genetzt wurde, und durch welch

treue Anhänglichkeit und Freundschaft hatte der kleine Bürsche dies Eintreten für ihn ver-golten. Häufig hatte Albert in dem Wulffsohn'schen Hause verkehrt und hatte daselbst als Freund des Haussohnes immer die herzlichste Aufnahme bei dem alten Wulffsohn, der Zu-haber eines der ersten Bankhäuser der Stadt war, gefunden. Die Mutter Hermanns war schon lange Jahre tot und wurde der Haus-halt von seiner Tante, einer sanften, liebens-würdigen Dame, geleitet, die wie ihr Bruder, mit abgöttischer Liebe an dem einzigen Sohn des Hauses hing. Später war Hermann auf die Universität gekommen und hatte lange Reisen im Ausland gemacht, jedoch sich die Jugendfreunde seit den Schultagen nur einige Male gesehen hatten. Um so überraschter war Albert über die vorzügliche äußere Entwick-lung des ehemals so schwächlichen, kranzlich aus-sehenden jungen Mannes und konnte sich nicht enthalten, diesem ein diesbezügliches Kompliment zu machen, das der junge Gelehrte mit selbstzufriedenem Lächeln entgegennahm.

„Das macht die systematisch betriebene, regelmäßige Bewegung des Körpers durch fleißiges Turnen,“ meinte er. „Schade, daß ich nicht einige Wochen früher gekommen bin, ich hätte mich gerne deiner Tour nach Tirol an-geschlossen. Du bist ja, wie ich höre, ein ge-waltiger Bergsteiger vor dem Herrn ge-worden!“

„Jeder hat eben sein Stedenpferd,“ er-widerte Albert. „Leider konnte ich meine Tour nicht zu Ende bringen, weil mein Vater mich telegraphisch zurückrief. Aus welchem Grunde, ist mir noch nicht klar. Hast du viel-leicht etwas darüber erfahren? Hoffentlich ist doch niemand von den Meinigen erkrankt?“

„Daß ich nicht wüßte,“ — Hermann Wulff-sohn lächelte sichtlich mit einiger Verlegenheit — „vielleicht sind es geschäftliche Momente“, die deinen Vater bestimmten, dich zurückzu-rufen. Doch da sind wir an eurem Hause an-gelangt, da wirst du ja aus erster Quelle er-fahren, um was es sich handelt. Empfehle mich deiner Familie, und wenn — wieder suchte der Redende verlegen nach Worten —, wenn du meiner oder meines Vaters Rat in irgendeiner Angelegenheit brauchst, Albert, dann weißt du ja, wo wir wohnen. Adieu!“

Albert die Torsfahrt, um sich sofort in das Extrakontor zu seinem Vater zu begeben. Er traf denselben vor einem großen Buche stehend, aus welchem der Kaufherr lange Zahlenreihen in ein schmales Heft eintrug. Der Vater kam Albert außerordentlich bleich und gedrückt vor, es mußte somit etwas Besonderes sein, was den sonst so lebenslustigen ruhigen Mann bewegte.

Mit wehmütigem Lächeln trat Herr Albert Rittel senior dem Sohne entgegen und reichte ihm die Hand zur Begrüßung.

„Leider habe ich dich zurückrufen müssen, lieber Albert, es ist unserem Hause Scherres widerfahren,“ sagte er dabei. „Schweres widerfahren, Vater? Die Mutter? Marie?“

„Sind Gott noch gesund, munter allerdings auch nicht, denn sie werden gerade so hart, wie ich selbst, von dem unerwarteten Schicksalsschlag getroffen.“

„Schicksalsschlag? Welcher Schicksalsschlag?“ wiederholte Albert wie mechanisch.

„Du wirst doch in den Blättern gelesen haben, daß die Spar- und Leihbank hier fallit ist.“ erklärte der Vater.

„Allerdings, aber was geht das uns an?“ fragte Albert.

„Was das uns angeht? Ach, du weißt nicht, daß ich seit letztem Jahre mit der Bank in Verbindung stand, nachdem mein früheres Bankhaus liquidiert hatte. Mein Kontoforrent-Guthaben bei der Spar- und Leihbank war ein sehr hohes, der bevorstehenden Herbst-einkünfte halber. Zum Unglück hatte ich auch fast meine sämtlichen Wertpapiere der Bank zum Verkauf gegeben, um die auf unserem Hause ruhende Hypothek zu tilgen. So kommt es, daß ich annähernd eine Viertelmillion zu fordern habe. Die Direktoren sind durchgebrannt und haben bis jetzt alle Steckbriefe nichts genutzt, sie zu ergreifen. Unsere laufenden Verpflichtungen für den kommenden Monat belaufen sich auf über Hunderttausend Mark, von welchen ich kaum ein Drittel aus unseren Kundenguthaben aufbringen kann. Wenn nicht von irgendeiner Seite Hilfe wird, muß ich Konkurs anmelden.“

„Herr des Himmels, Vater!“ schrie Albert auf. „So schlimm sieht es? Und gibst keinen Ausweg, keine Rettung? Vielleicht eine Einschreibung auf unser Haus? Du hast doch die vielen reichen Geschäftsfreunde, die dich nicht fallen lassen, nicht fallen lassen können!“

„Wenn du in Not bist,“ erwiderte sein Vater, „hast du keine Freunde. Ich habe es erfahren. Das habe ich nicht alles versucht! Von Pontius zu Pilatus bin ich gelaufen, alles vergebens. Nüchtern ziehen sich alle früheren Freunde und Bekannte von mir zurück; nicht nur von mir, auch von unserer Familie. Die Mutter ist außer sich darüber, obgleich ich es ihr vorhergesagt habe. Eine Einschreibung auf das Haus zu bekommen, habe ich versucht, es war vergebliche Mühe. Bei dem jetzigen teuren Geldstand muß ich froh sein, daß mir die erste Hypothek, die selbstredend jetzt stehen bleiben muß, nicht gekündigt wird. Eine zweite Hypothek ist, wie gesagt, nicht zu haben.“

„Vielleicht doch, Vater, du vergiffst mein zukünftiges verwandtschaftliches Verhältnis zu meinem Chef. Für den reichen Mann ist es gewiß ein Leichtes, helfend einzuspringen. Wenn ich ihn direkt darum bitte, kann er es mir, als künftigen Schwiegersohn, doch nicht abschlagen!“

„Deswegen habe ich dir telegraphiert,“ erklärte der Vater, „sonst hätte ich dich nicht aus deinem Vergnügen herausgerissen. Wenn ich auch nach den bisherigen Mißerfolgen wenig Hoffnung habe, daß gerade dein Chef uns eine Stelle als Gesellschafterin annehmen, so darf doch nichts unberücksichtigt bleiben.“

„Gleich heute werde ich Herrn Hattner die Sachlage unterbreiten,“ versprach Albert. „Gern tut er es wohl nicht, aber eine abschlägige Antwort kann er doch auch nicht geben.“

Nachdem Albert sich noch die nötigen Notizen von seinem Vater hatte geben lassen, stieg er die breite Holzstiege nach dem ersten Stockwerk empor, um Mutter und Schwester zu begrüßen. Er traf die Mutter, wie gewöhnlich auf ihrem Kautenil liegend und das unvermeidliche Modeljournal in den Händen. Mit etwas theatralischer Geberde umarmte sie den Sohn und begann sofort ein Klageklage über die Bosheit der Menschen zu singen, die sich alle von ihrer Familie abgewendet hätten, seitdem es ruchbar geworden, daß der Vater das viele Geld bei dem Zusammenbruch der Spar- und Leihbank verloren habe. „Selbst die Frau Gerichtrats Schräber, diese althergebrachte,“ zeterie sie, „hat meine Einladung zum Kaffeetrinken unter dem Vorwand des Unwohlseins abgelehnt. Unwohlsein! Die Landpomeranze mit ihrer Bauerngesundheit! Das ist der Dank dafür, daß ich den Zolpatisch protegiert und in die heilige Gesellschaft eingeführt habe. Aber laß die Zeit nur kommen, wenn wir wieder odent sind, dann will ich’s

ihnen allen zeigen! Der Vater ist so ver zweifelt, als wenn schon alles verloren wäre. So schlimm ist es doch nicht! Wir haben doch dich, Albert, dich, mit deinen glänzenden Aus sichten. Wie lange dauert es, dann bist du der Schwiegersohn des vielfachen Millionärs, da brauchst es ja nur eines Wortes von dir, um alles wieder in das richtige Geleise zu bringen.“ So plauderte Frau Nichtwein un- aufhörlich und ließ den Sohn gar nicht zu Worte kommen, bis dieser endlich nach seiner Schwester fragte und die Auskunft erhielt, daß Marie sich auf ihrem Zimmer befände.

„Das Mädchen ist seit dem Unglücksstake wie verwandelt,“ klagte Frau Nichtwein.

„In kein Konjert, in kein Theater, zu keinem Vergnügen ist sie mehr zu bringen; auch ihr Appetit hat nachgelassen. Ich wollte schon zum Doktor schicken, aber da wehrt sie sich mit Händen und Füßen dagegen. Bei den lebenden Bildern im Cäcilienverein sollte sie mitwirken, weißt du, als die Tochter des Fugger vor Kaiser Karl dem Fünften; extra habe ich ein wunder schönes Kostüm ange- schafft, ich sage dir, Albert, süß und streng historisch, du mußt es nachher sehen, was tut sie, — sie sagt ab. So braucht sie sich doch die unseelige Geschichte nicht zu Bergen zu nehmen. Setze du ihr doch einmal den Kopf zurecht, Albert; auf dich hört sie noch am ehesten, ich rede kein Wort mehr! Ach, ist das ein Kreuz!“

Seufzend nahm Frau Nichtwein ihre Kettüre wieder vor, während Albert sich nach dem Zimmer der Schwester begab.

Marie sah am Fenster und war mit einer Stiderei beschäftigt. Ihr feines Köpfchen mit dem edlen Profil zeichnete sich anmutig in der hereinfallenden Helle ab, doch schien es Albert, als wären diese Züge bleicher, das ganze Ge- sicht schmaler geworden. Auch die sonst so ge- schäftigen Hände bewegten sich wie müde und irrte der Bruder nicht, so zeigten die von langen Wimmern beschatteten Augen einen Ausdruck, als ob sie vor kurzem Tränen ver- gossen hätten. Bei Eintreten des Bruders blickte die junge Dame erschreckt auf, dann warf sie mit einer ungemessenen Bewegung die Stiderei beiseite und eilte mit offenen Armen auf den kommenden zu. Wie freudige Er- löhung lag es in ihrem ganzen Wesen, als des Bruders Arm sie leicht umschlang und sein Mund einen herzlichen Kuß auf ihre Stirne drückte.

„Gott sei Dank, daß du da bist, Albert,“ hauchte sie. „Das waren schwere Tage in der letzten Zeit.“

„Aber Mizzi, warum nimmst du dir denn die Sache so zu Herzen?“ tröstete Albert. „Es wird sich schon Rat finden. Laß uns Männer nur sorgen.“

„Der Vater hat vollständige Verarmung in Aussicht gestellt, wenn uns nicht geholfen wird,“ erwiderte Marie. „Wenn ich mich ja auch in andere Verhältnisse finden würde, denn ich habe was gelernt und könnte zur Not eine Stelle als Gesellschafterin annehmen, so tut mir Mama so leid. Sie ist nicht davon zu überzeugen, daß es wirklich schlimm mit uns steht und mast sich trotz allem die Zukunft in den rosigsten Farben. Auch das stichliche Bestreben sämtlicher Bekannten, sich von uns zurückzuziehen, vermag nicht, ihr die Augen zu öffnen. Ach, Albert, wie niedrig sind doch die Gefinnungen der Menschen! Wir haben es in diesen Tagen genugam erfahren! Ohne Aus- nahme meiden sie uns, am meisten die, welche ihre Freundschaft auf das lebhafteste versichert haben.“

„Und deswegen bist du in deinem ganzen Wesen so verändert, Mizzi? So ist das Leben, so ist die Wirklichkeit! Oder?“ — hier hob Albert das Kinn der Schwester in die Höhe und schaute ihr tief in die feucht- schimmernden Augen. — „haben sich auch solche von dir zurückgezogen, die deinem Herzen vielleicht näher standen, als du dir selbst ein- gestehst? Sage mir’s, Mizzi, Schwesterchen! Laß sich auch Freund Westerkamp nicht mehr sehen lassen?“

Das Schweigen der Schwester war ihm Antwort genug. Als er jetzt zwei schwere Tränen über die Wangen des lieblichen Kindes rollen sah, wurde ihm seine schon

langst gedachte Vermutung zur Gewissheit, daß der schöne Eugen Westerkamp ein tieferes Interesse bei Marie erweckt hatte. War es vielleicht gar schon zur Aussprache zwischen den beiden gekommen und hatte Eugen die Beziehungen abgebrochen, als er von dem Un- glück vernahm, welches das Haus Nichtwein getroffen hatte? Nehmlich hätte es dem Charakter des berechnenden jungen Menschen schon gesehen, der — Albert kannte ihn ja genau — hinter einer bescheidenen Ersche- nung eine grenzenlose Liebe des Herzens ver- barg. Hatte sich auch seine stolze Schwester von der glänzenden Unterhaltungsgebe- Eugens täuschen lassen, ohne seinen Unwert zu erkennen? Albert wollte Gewissheit dar- über haben und den Kopf der Schwester sanft zwischen seine Hände nehmend, sagte er:

„Mizzi, laß mich alles wissen! Hat sich Eugen dir erklärt?“

„Das nicht,“ erwiderte Marie verschämt, „aber Andeutungen machte er, die eine offene Erklärung in aller Kürze erwarten ließen. Ich wartete vergeblich. Vor einigen Tagen wurde seine Verlobung mit Elisabeth Walter, der Tochter des reichen Brauers, veröffent- licht.“

„Das sieht ihm ähnlich, dem Streber,“ murmelte Albert. „Sei froh, Mizzi, daß du den nicht bekommen hast, dein Glück wäre es nicht gewesen. Vergiß ihn und Kopf hoch, liebes Kind! Notwendige Zerkürung will ich dir schon verschaffen, ohne daß du die dir jetzt verheißene Gesellschaft aufzuheben brauchst. Bei dem herrlichen Wetter unternehmen wir wieder unsere Ausflüge in das Gebirge. Die Natur ist der Gesundbrunnen für Leib und Seele. Adio, Schatz! Ich muß mich beeilen, wenn ich Herrn Hattner noch im Geschäft treffen will. In spätestens einer halben Stunde fährt er hinaus in die Villa.“

Damit küßte er die Schwester auf die Wange und eilte nochmals zu seinem Vater hinab, um sich noch einige auf die Vermögens- lage bezügliche Notizen zu holen.

In dem weiten Hofe, welcher sich direkt an das Vordergebäude des hattnerischen Etablisse- ments anschloß, war ein Kutscher schon da- mit beschäftigt, einen leichten, offenen Wagen aus einer Remise zu ziehen und zwei isabellen- farbene Jüder vorzuspannen, als Albert Nicht- wein nach dem auf der Rückseite des Front- gebäudes gelegenen Geschäftsbureau eilte, um seinen Chef, Herrn Johann Gottlieb Hattner, aufzusuchen. Mehrere Male ließ er die Blicke nach den Fenstern des ersten Stockwerks schweifen, als erwartete er zu sehen, doch keine liebe Gestalt erscheinen zu sehen, doch seine Hoffnung erfüllte sich nicht. Unbeweglich blieben die heruntergelassenen Vorhänge; man hätte glauben können, die Räume seien ver- lassen, wenn nicht Klavierklänge herabge- kungen wäre. Auf dem Kontor traf Albert Herrn Hattner nicht an; von einem der jungen Leute wurde ihm erklärt, daß der Chef schon vor einer Viertelstunde sich in seine Wohnung begeben habe, um seine Tochter Margot zur Nacht nach der eine halbe Stunde von der Stadt entfernten, im reizenden Felsbachtale gelegenen Villa abzuholen. Die Nachricht stimmte Albert trotz seines unangenehmen Auftrags fast heiter. Wurde ihm doch dadurch Gelegenheit gegeben, sein geliebtes Mädchen zu sehen, vielleicht allein zu sehen — wie sprang er die teppichbedeckte Steintreppe nach dem ersten Stockwerk empor. Auf sein Klingeln erschien ein sauberes Hausmädchen und führte den künftigen Bräutigam der jungen Herrin nach dem Salon, wo Margot am Flügel saß und eine Quadrille spielte. Der Eintritt des jungen Mannes schien alles eher als eine freudige Wirkung auf die junge Dame auszuüben. Mit einer gewissen Ver- legenheit erhob sie sich und erwartete mit niedergeschlagenen Augen, ohne sich von dem Flügel zu entfernen, seine Anrede. Er- schrocken blickte der junge Mann zu ihr hin- über. War diese stolze Gestalt, mit dem trotzig zusammengekniffenen schwellenden Mund, dem herben Ausdruck in dem schönen Antlitz — war dies dasselbe junge Mädchen, welches vor seiner Abreise — kaum vier Wochen waren

seitdem verflohen — in heiserer Liebeseligkeit an seiner Brust gelegen und ihm zugestimmt hatte: „Du Einziger, komme bald wieder! Ich herbe vor Sehnsucht nach dir!“ Sein Kommen war ihr heilsam, das sah er an dem zur Erde gesenkten Blick, an dem leisen Beben, in welches ihre Gestalt durchfiel. Sollte sie in der Zeit seiner Abwesenheit ihren Sinn ge- ändert haben? Sollte doch etwas Wahres an den Gerüchten sein, welche Margot Hattner ein überaus leicht entzündliches Herz andichteten, ein Herz, welches ebenso rasch in seinen Ge- fühlern erloschte, wie es aufflammte? Hatte das verwöhnte Schicksal des Reichtums in ihm nur ein Spielzeug seiner Abwesenheit ver- bläbte, oder sollte die Nachricht von dem Un- glück, welches seinen Vater getroffen hatte, die Wandlung in ihren Gefühlen bewirkt haben? Sicher war es, eine Wandlung in ihren Ge- fühlern war vor sich gegangen, das sah Albert mit schmerzlichen Empfinden. Er mußte dar- über ins Klare kommen; sich tief vor Margot verbeugend, begann er in gepreßtem Ton:

„Meine Heimkehr scheint nicht die Freude zu erregen, wie ich erhoffte, Margot. In Er- innerung an den Abschied vor kaum vier Wo- chen schmeichelte ich mir, daß mir ein minder kühler Empfang zu Teil werden würde. Oder habe ich irgend etwas versehen, daß eine Miß- stimmung gegen mich hervorgerufen wurde? Jedenfalls geschah dies unbewußt.“

(Fortsetzung folgt.)

Tagespruch.

Wenn einst in trüber Stunde
kein Wort dich trösten mag,
dann denk: „Die schlimmste Wunde
heilt auch an einem Tag.“

Rüder.

Ein Abenteuer unter der Erde.

(2. Fortsetzung.)

(Schluß.)

Im ersten Augenblick, als ich meine Augen verbanden, fürchtete ich wirk- lich etwas wie eine schnelle Hinrichtung, die an mir vollzogen werden sollte, und ich bereute, daß ich nicht gleich beim Anblick der Männer von meinen Feuerwaffen Ge- brauch gemacht, wenn diese mich auch nicht aus der Höhle hätten befreien können — dabei schloß es mir aber durch den Kopf, daß, wenn die Menschen mein Leben hät- ten nehmen wollen, die sonderbaren Vor- bereitungen nicht nötig gewesen wären. Ich strebte, meine Aufregung mit Gewalt zu un- terdrücken.

„Wo alle diese Spiegelschereien die- nen sollen, Gentlemen, verstehe ich nicht,“ sagte ich so kalt als nur möglich, „wollen Sie etwas von mir, so sagen Sie es, und lassen Sie mich dann gehen — ich habe die Höhle hier, die ich zufällig entdeckte, als eine Naturmerkwürdigkeit befehen wollen; ist Ihnen das nicht recht, so wäre es weni- gens artig gewesen, einen Zettel mit der Bezeichnung: „Eintritt verboten!“ an den Eingang zu heften; ich bin kein Mensch, der andere in ihrer Häuslichkeit stören will!“

Aber keine Antwort erfolgte; nur ein kurzer, leiser Laut, den ich an einem an- deren Ort für den eines unterdrückten Lachens gehalten hätte, klang in meine gespannt laufenden Ohren, dann wurde ich vorwärts geführt, aufwärts, bald rechts, bald links um, bis ich plötzlich fühlte, daß meine Arme frei waren und der Klang einer zugebrückten Türe laut wurde. Ich riß die Hände von meinen Augen, aber es war völlig dunkel um mich her. Unter meinen Füßen fühlte ich etwas wie Stroh; ich tastete und fand wirklich ein ziemlich bequemes Lager, auf das ich mich ohne Bedenken niederließ, um der weiteren Dinge zu harren. Ich griff

nach meinen Haken im Gurtel; sie waren aber verschwunden, ebenso meine Tasche und mein Beil. Ich war dem seltsamen Bewoh- nern auf Gnade oder Ungnade übergeben. Wie lange ich in diesem Zustande verbrachte, weiß ich nicht, allein — im Dunkeln etwas Kommendes erwartend, hörte jedes Maß einer Zeitrechnung auf.

Ich begann zu sinnen, wer die Menschen sein könnten, die sich eine so sonderbare Heimat in dem zum Teil noch unentdeckten Walden von Brown’s Tract gewöhnt hat- ten — es konnte kaum etwas anderes, als das Verbrechen sein, was sie hier zusam- mengeführt, und ich nahm mir vor, scharf die Augen aufzumachen, so bald mir nur erst das Sehen wieder vergönnt wäre — dann fing ich an, Vermutungen aufzustellen, was die Leute mit meiner Person beabsichtig- ten, und konnte ich auch mit meinen Geban- ken zu keinem Schluß kommen, so halften sie mir doch die Zeit verbringen. Endlich — nach wie langer Zeit weiß ich, wie gesagt, nicht, hörte ich ein Geräusch an der Türe; diese öffnete sich, und ein seiner Mann, dem äußeren Anschein nach wenigstens hätte ich ihn so genannt, mit einem Lichte in der Hand, trat ein.

„Guten Tag, Master Smith, wie geht es Ihnen?“ sagte er, als begegnete ich ihm eben auf der Straße meiner Heimatstadt.

Ich sprang auf und starrte ihn an; es schien mir, als habe ich den Mann irgendwo einmal gesehen — jedenfalls war es aber nur flüchtig gesehen, denn ich habe ein ziemlich gutes Gedächtnis für Gesichter.

„Es tut mir leid, daß Sie so lange in einer unangenehmen Lage gewesen sind — die Verhältnisse liegen es aber nicht anders zu,“ fuhr er mit einem spöttischen Lächeln fort, „wollen Sie mit mir nach dem Spre- chzimmer kommen?“

Er öffnete die Türe, und ich folgte ihm — ich gestehe es, etwas verblüfft — durch einen kurzen Gang, an dessen Ende eine andere Türe den Eingang in ein hell erleuch- tetes und geschmackvolles Zimmer zeigte.

Nehmen Sie Platz, Sir, und erlauben Sie mir, Ihnen gleich zwei Worte zur Er- klärung der letzten Vorgänge zu sagen,“ begann er. „Sie werden vielleicht schon erraten haben, daß ich und meine Gefährten hier allein und unbeobachtet zu sein wün- schen, weshalb, ist unsere Sache. Bisher waren es nur Indianer, die uns dann und wann führten; durch einige Kunststücke, die auch Sie bei Ihrem Eintreten gesehen haben, gelang es uns, ihnen den Glauben, daß die Höhle von Geister und Teufeln bewohnt sei, beizubringen. Jeder, der von uns aus wieder in Freiheit gesetzt wurde, streute nur größeren Schreck vor unserm Wohnort unter seinem Stamm aus. Bei Ihnen ist das aber etwas anderes, und Sie hätten mich beinahe durch die Naivität Ihres Ver- langens, „Eintritt verboten!“ an den Ein- gang zu schreiben, zum lauten Lachen ge- bracht. — Sie glauben nicht an die Geister, die hier haufen, und so müssen wir uns auf irgendeine Art Ihrer Verschwiegenheit ver- sichern. Wollen Sie uns durch einen Eid schwören, niemandem wissentlich ein Wort von Ihrem heutigen Abenteuer zu verraten?“

Ich hatte gleich beim Eintritt in das Zimmer einen forschenden Blick durch das- selbe gleiten lassen, ohne irgend etwas von Bedeutung zu entdecken. Jeder hätte sich eher in einer ruhigen Privatwohnung als in einer Versteckhöhle vermutet; daß aber das letztere der Fall sein mußte, war nun vollkommen klar.

„Und wenn ich nun den Eid nicht leisten will, Sir?“

„Dann müßten wir das Vergnügen haben, Sie so lange bei uns zu behalten, als wir es unserer Sicherheit wegen für notwendig erachten!“ erwiderte er ruhig und ließ sein großes, graues Auge so fest auf mir ruhen, daß ich fühlte, es war sein bitterer Ernst, was er sprach.

Ich hielt es unter den Umständen für das Zweckmäßigste, mich dem gestellten Ver- langen zu fügen. Der Mann erhob sich, um, wie er sagte, einige Zeugen zu holen,

verließ die Türe und ließ mich allein. Meine Augen wanderten wieder im Zimmer umher und trafen in einer Ecke des sonder- baren Gemaches auf etwas Glänzendes, in welchem sich das Licht der an der Decke hän- genden Lampe brach. Ich erhob mich und nahm es vom Boden auf: — der erste Blick ließ mich erkennen, was es war: ein zer- brochenes Stid Matrize von einer Maschine zum Geldprägen. Wie es hierher kam, wußte ich nicht, aber ich wußte jetzt, wo ich mich befand: in der Falschmünzergöhle, die so lange schon das Land mit falschem Po- pier- und Metallgeld überschwemmte, ohne daß die Behörden imstande gewesen wären, den Fälschern auf die Spur zu kommen, trog- dem 2000 Dollars für die Entdeckung als Belohnung ausgesetzt worden waren — in der Falschmünzergöhle, von der jetzt jeder- mann glaubte, sie müsse sich außerhalb des Machtbereichs unserer Regierung befinden. Ich legte das Stid wieder hin, wo ich es gefunden, und ich hatte gut daran getan, denn zwei Minuten darnach trat mein Wirt, wenn ich ihn so nennen soll, mit einer Bibel in der Hand und drei maskierten Personen ein.

„Well, Doktor,“ sagte er, „ich könnte Ihnen einen langen Eid formulieren, aber ich habe immer gehört, je mehr Punkte im Kontrakt, desto mehr Hintertüren finden die Advokaten, um hinauszuweichen: schreiben Sie also einfach im Angesichte des allmäch- tigen Gottes und der gegenwärtigen Zeugen auf dies heilige Buch, wissentlich mit sei- nem Worte das, was Sie heute gesehen und erfahren haben, zu verraten.“

„Erlauben Sie mir eine Frage,“ sagte ich ernst, „glauben Sie denn an den allmäch- tigen Gott und seine Lehren, die hier nie- dergeschrieben sind?“

„Das ist unsere Sache, Sir,“ erwiderte er, die Augenbrauen zusammenziehend, „es ist genug, daß wir Sie als gläubigen Christen kennen. Uebrigens erlauben Sie mir noch die Bemerkung, die weder Prang noch eine Drohung ausdrücken soll, daß, wenn wir Sie nicht treu Ihrem Eide finden sollten, wir nötigenfalls die Sache, ohne auf den Himmel zu warten, in unsere eigenen Hände nehmen würden — Sie wissen, daß Sie gefasst sind!“

Ich legte meine Hand auf das Buch und schwor.

„Gut, Sir!“ sagte der Mann, nachdem die Zeugen das Zimmer verlassen, hatten. „Jetzt kann ich meiner Pflicht als Wirt gegen Sie genügen, Sie werden hungrig und müde sein — kommen Sie!“

Er öffnete eine Türe, die ich in ihrer Gleichheit mit der Wand bis dahin noch nicht bemerkt hatte, und führte mich in ein anständiges Zimmer. Dort befanden sich ein gedeckter Tisch, zwei Damen und zwei Kinder. Die Kinder mochten wohl das Stid Werkzeug, das mir die Befähigung der Höhlenbewohner verraten, nach dem Sprechzimmer getragen haben. Vorläufig wies ich aber jeden darauf bezügliches Ge- danken von mir, denn mein Wirt stellte mich den Damen, seiner Frau und seiner Schwe- ster, vor, die mich bald in ein Gespräch zogen, als wäre ich ein Besuch, der gar nichts Auffälliges habe, mich aber tausend Dinge der Außenwelt ausfragten und dabei so viel Erzählung und Artigkeit entfal- ten, daß ich fast vergaß, wo ich war. Ich muß sagen, daß ich den der angenehmen Abende verlebte, die ich je gehabt. Als sich die Damen endlich entfernten, bat mich der Hauswirt, noch ein Glas Punsch mit ihm zu trinken, den ich natürlich nicht ausschlug, worauf er mir ein gutes Bett zeigte, in welchem ich bald alle meine Abenteuer ver- gaß.

Was mich wieder aufwachte, war die Sonne, die mir ins Gesicht schien. Ich riß mir die Augen — kurios, ich sah ge- rade an der Stelle, wo ich das Bedürfnis gebraten, das Feuer schien kaum niederge- brannt, die Büsche lebten neben mir — vor mir erhob sich die Bucht, aus der aber jetzt kein Rauch kam, und ich würde die ganze Ge-